Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2 1/2 Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 45 — Lemberg, am 5. November (Windmond) 1933 — 12. (26.) Jahr

Das Leben hält uns Menschengeister
In seinem wechselvollen Bann
Wer Freud' und Leid ertragen kann
Ist Sieger und ein Erdenmeister.

Fr. Fischer-Friesenhausen.

Der Herbst ist da

Von Pfrv. W. Ettinger-Lwów.

Einer unserer Dichter hat gesungen:

„Müder Glanz der Sonne,
Blasses Himmelsblau,
Von verklungener Wonne
Träumet still die Au.
An der letzten Rose
Löset lebenssatt
Sich das letzte lose,
Bleiche Blumenblatt.
Goldenes Entfärben
Schleicht durchs Waldeszelt,
Von Vergehen und Sterben
Predigt rings die Welt. "

Noch einmal stehen die Tage des Sommers vor unserer Seele. Wie glühte die Sonne, wie klopfte das Leben in der Natur in tausend Pulsen um uns her. Alles Blühen, Grünen, Reifen. So lang der Tag, so sonnig die Welt, so fröhlich das Herz. Und nun? Leere Felder, kahle Bäume, frühes Dunkeln. Nur noch hier und da einige sonnige Tage, wie Abschiedsgrüße des scheidenden Sommers, sonst alles um uns her Herbststimmung. Mit vollen Händen wirft uns der Wind die welken Blätter auf den Weg, daß auch sie wieder zu Erde werden. Vorüber ist die Pracht der Blumen, verstummt ist die Stimme der Vögel. Sie grüßen den Frühling, sie fliehen den Herbst, denn der Sommer ist dahin.

Und unwillkürlich klingen tiefere Saiten im Herzen an: so eilen unsere Jahre dahin, flüchtig wie ein Geschwätz. Manche Blume blühte an unserem Wege, sie ist verwelkt. Mancher Sonnentag grüßte uns, er ist unwiederbringlich verloren. Mancher denkt an die lange Reihe der Gräber, die an seinem Wege gegraben wurden. Wieviele, die ihm nahestanden, gingen ihm voran, wie wenige aus fernen Jugendjahren sind ihm noch geblieben. Oder es traf ihn ein schwerer Schlag, eine Heimsuchung innerer oder äußerer Art. Tief griffs hinein in sein Leben. So wie es einst war, wird's nie wieder werden. So hell wird die Sonne ihm nie wieder leuchten. Oder die Kräfte lassen nach. Die Augen wollen nicht mehr das Nahe scharf erkennen. Nur die Ferne können sie fassen, gerade als wollte Gott den Menschen sagen:

„Laß, was irdisch ist, dahinten,
Schwing' dich über die Natur,
Wo Gott und die Menschheit in einem
vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet."

Arbeit, früher mit Leichtigkeit vollbracht, sie will nicht mehr gelingen. Wege, früher schnell durchwandert, ermüden jetzt den lahmen Fuß. Was ist geschehen? Der Herbst des Lebens ist da.

Was wollen wir nun tun? Klagen über das Vergängliche? Uns wehmütig einspinnen in die Erinnerung vergangener Tage? Oder wollen wir stumpf und gleichgültig unsere Tage vorüberrollen lassen: was hilfts? Es läßt sich nun einmal nicht ändern? Es ist der alte Bund: Mensch, du mußt sterben. Welch ein bitteres Muß. Die meisten von uns werden in diesen Tagen an einem teuren Hügel stehen. Der eine wird einen Kranz legen auf seines Vaters oder seiner Mutter Grab. Gesegnete Zeit, wo ihre Augen noch über uns wachten, ihr Mund noch freundlich mit uns redete. Wer denkt nicht mit Freude und Sehnsucht der sonnigen Jugend im Elternhaus? Wer spürt nicht den tiefen bitteren Schmerz, wenn der Eltern Herz den letzten Schlag getan: „Ich kann nicht nach Hause, hab' keine Heimat mehr." Ein anderes Menschenkind wird an des teuren Mannes, oder an des geliebten Weibes Grab treten. Wie schlug einst Herz und Herz vereint zusammen, treu vereint in Freud' und Leid, von Jahr zu Jahr, ein des andern Stab und Stütze, Freude und Krone. Und dann kam der dunkle Tag, die schwerste Stunde, da das Schwert durch die Seele ging:

„Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, das man hat,
muß scheiden. "

Andere werden ihres Kindes Hügel mit den letzten Blüten des Jahres schmücken. Mit tausend Freuden wollten sie es führen durch die blühende Welt, und mußten es mit Tränen betten in den kleinen schwarzen Sarg.

Und wir blicken sinnend in die unbekannte Weite. Dort in der Ferne, da gähnt ein Grab, da senkte man zu tausend die Toten hinab. In Ost oder West oder in der Tiefe des Meeres haben unsere Lieben, treu dem Vaterlande bis an den Tod, ihr Ende gefunden.

Es ist der alte Bund: Mensch, du mußt sterben! Ein Geschlecht nach dem andern sinkt ins Grab! Ganze Völker sterben aus, und jeder Tag bringt auch uns dem Tode einen Schritt näher. Nichts ist so selbstverständlich, als das Sterben. Wollen wir klagen? Nein, wir wollen mit hellem, klarem Blick der Vergänglichkeit alles Irdischen und Menschlichen ins Auge sehen und wollen unsere Herzen und Sinne richten auf das Ewige, Unvergängliche: „Trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist."

Wenn der Schreiber dieser Zeilen im Sterberegister des Kirchenbuches eine neue Seite beginnen muß und die Linien ziehen, eine nach der andern, dann bewegt ihn jedesmal der Gedanke, wessen Namen werden auf diesen Zeilen stehen? Niemand weiß es, keiner ist sicher, daß ihm auch nur der nächste Tag gehört. Und doch tun so viele Menschen, als gäbe es kein Ende ihres Lebens. Sie ringen und schaffen und erwerben und setzen sich fest in ihrem Besitz, als könnten sie ihn für immer behalten, und sie genießen das Leben und haschen nach Vergnügen und Unterhaltung, als wäre das das einzige, um deswillen sie hier auf Erden sind. Mit anderen Worten: sie tun nichts, um ihre Seele zu retten, sie leben unbekümmert in den Tag hinein. Ich rufe euch, liebe Leser, darum auf zur Sorge für die Seele. Gebraucht die langen Herbstabende.

„Ueber ein kleines, und alles wird Staub,
Sterne, die fallen wie welkendes Laub,
Ewigkeit nahet, es verrinnet die Zeit,
Ueber ein kleines, o wär' ich bereit."

O, wär ich bereit! Nicht wahr, das spürt' jeder: es muß etwas Köstliches sein, wenn man bereit ist für die Ewigkeit. Von den Zugvögeln laßt uns lernen. Sobald sie es spüren: der Herbst ist da, dann regen sie ihre Schwingen nichts hält sie zurück, nicht das warme, sichere Nest, nicht die letzten Sonnenstrahlen, unwiderstehlich treibt es sie in das ferne Land, wo man Kälte und Schnee nicht kennt, wo über hohen Palmen sich der blaue sonnige Himmel wölbt.

So soll auch unsere Seele die Schwingen regen: himmelwärts, heimatwärts! „Hier ist sie nicht, die Heimat der Seele ist droben im Licht!"

9. Weltspartag am 31. Oktober 1933.

Wiederum rüsten alle Staaten und Völker der Erde zum Weltspartag, der dem Gedanken entsprungen ist, daß Wert und Bedeutung des Sparens an einem bestimmten Tag recht eindringlich zum Bewußtsein gebracht, groß und klein zum Sparen angeregt werden sollen. Sparen heißt vernünftig haushalten, überflüssige Ausgaben vermeiden, die Ausgaben den Einnahmen anpassen, mit folgerichtiger Energie einen Bruchteil der Einnahmen, und sei er noch so gering, als unantastbare Reserve, als „eisernen Vorrat“ aufbewahren. Sparen bedeutet nicht, daß man sich das zur Lebenshaltung Notwendige versagen soll, Sparen ist nicht gleichbedeutend mit Darben, vielmehr bedeutet Sparen die Einhaltung des goldenen Mittelweges einer gesunden Lebensauffassung. Das Sparen stählt den Charakter, festigt den Willen, macht den Menschen freier, reifer und vollwertiger. Wer spart, kennt den richtigen Wert des Geldes; er betrachtet es nicht, wie der Geizige, als seinen Herrn, er mißachtet es aber auch nicht wie der Verschwender, sondern er achtet es als Wertmesser und als die Entlohnung seiner Arbeit. Das Sparen erhöht auch die Leistung, denn das Zeil, das man sich durch den Vorsatz gestellt hat, etwas zurückzulegen, läßt sich nur durch Steigerung der Leistungen verwirklichen. Richtiges Sparen lehrt Zurückhaltung vor schädlichen und wertlosen Genüssen, ohne aber die Lebensfreude zu beeinträchtigen.

Die Weckung und Erhaltung des Sparsinns ist eine der vornehmsten Aufgaben der ländlichen Raiffeisenkasse, und sie dient in hervorragendem Maß dem Raiffeisenschen Grundsatz, die Verhältnisse der ländlichen Bevölkerung nicht nur in materieller, sondern auch in sittlicher Hinsicht zu verbessern. Wir haben das Sparen heute nötiger denn je, denn wir sind verarmt, und nur erhöhte Sparsamkeit kann uns wieder emporführen in bessere Verhältnisse. Der Schuldenstand entspricht nicht mehr den Ertragsmöglichkeiten, er muß mit ihnen in Einklang gebracht, auf ein erträgliches Ausmaß herabgedrückt werden. Auch wer Schulden bezahlt, spart. Zur Pflege des Sparsinns gehört also auch die Erziehung zur regelmäßigen Abstattung der Schuldzinsen und zu regelmäßigen Abzahlungen auf das Schuldkapital. So haben jene Raiffeisenkassen, welche die Einrichtung getroffen haben, daß die Schuldner wöchentlich oder wenigstens monatlich Beträge auf ein Spareinlagebuch einlegen und zum Halbjahrsschluß diese Einzahlungen auf das Darlehnskonto übertragen werden, ein wertvolles Stück Erziehungsarbeit geleistet, und dieses gute Beispiel verdient allgemeine Nachahmung. Es könnte eingewendet werden, daß das Schuldenzahlen dem Sparen nicht gleichzuhalten ist, weil es nicht neue Werte schafft, sondern der Befriedigung des Gläubigers dient; aber dieser Einwand wird hinfällig, denn bevor man daran denken darf, Ersparnisse zu machen, die für spätere Zeit zurückgelegt werden und eine Vorsorge für das Alter, für die Erziehung der Familie, für notwendige Anschaffungen und unvorhersehbare Ausgaben bilden sollen, muß man seine Schulden abstatten. Die Erziehung zum regelmäßigen Schuldeneinzahlen wird auch die vielfach gesunkene Schuldnermoral wieder aufrichten helfen. Nicht wenige Schuldner überlassen die Sorge um ihre Schulden den Gläubigern, und sie bedenken nicht, daß sie den Gläubiger schädigen, wenn sie nicht abzahlen oder es zur Zahlungsunfähigkeit kommen lassen; allgemein wird der Schutz des Schuldners verlangt, und gesetzliche Bestimmungen bieten einen solchen Schutz, aber ebenso wichtig ist der Schutz des Gläubigers, dessen Existenz ja dadurch bedingt ist, daß die Schuldner die eingegangenen Verpflichtungen erfüllen.

So möge der heurige Weltspartag, den wir in besonders schwerer Zeit begehen, den Spargedanken in allen den oben angedeuteten Richtungen wieder fördern helfen und unsere Raiffeisenkassen und ihre Amtswalter mögen sich in den Dienst des Spargedankens stellen, nicht nur am 31. Oktober, der mehr die Bedeutung eines Gedenktages hat, sondern in ihrer ganzen Tätigkeit. Nur äußerste Sparsamkeit kann dazu führen, daß nach Ueberwindung des Tiefpunktes der Weltkrise wieder einmal bessere Tage kommen.

V. d. K. in Polen im eigenen Heim

Unsere Ortsgruppen sind wiederholt auf Reisen und in Briefen aufgefordert worden, den Bau des V. d. K.-Heimes in Kattowitz zu unterstützen. Einige folgten dem Ruf, viele blieben kalt. Oder kommt es noch? Schon wieder sollen wir geben und kriegen nichts? Das stimmt doch nicht, Freund, wir haben ganz wenig gegeben, doch unendlich viel genommen!

Worte reichen nicht aus, um alles sagen zu können, was der 29. September 1933 für uns war. In Kattowitz, in unserer Zentrale, hatte man für diesen Abend die Weihe des neuen Heimes vorbereitet. Durch die beleuchtete Aufständischenstraße eilen festlich gekleidete Menschen, ihr Ziel ist, das neue Heim sehen zu dürfen, um der Weihe beizuwohnen. Mitten in Gärten, umstanden von schattigen Bäumen, liegt es ungefähr 50 Meter ab von der Straße. Vom Verkehr in der Großstadt ist hier nichts mehr zu spüren! Wir treten ein in das neue Haus! Ein Kranz schmückt den Eingang, darunter steht V. d. K. Hell beleuchtet sind die Räume! Unser Blick gleitet links, die Augen eilen einen Gang entlang. Küche, Speisezimmer. Die Tische sind weiß gedeckt. An der Wand ein Bild, Menschen vor einem sturmerprobten Feldkreuz, im Hintergrunde Sonnenaufgang. Die andere Wand trägt einen handgeschmiedeten Kupferkessel. Nebenan Lesezimmer, Wasch-, Dusch-, Baderaum. In den anderen Zimmern sehen wir Betten aufgestellt. Gäste aus allen Gauen Polens finden hier ihre Bleibe. Es geht weiter über das Stiegenhaus hinauf in den Festsaal. In der Vorhalle sehen wir ein Bild, Arbeiter unter Tag. Zwei breite Eingänge führen in den Festsaal. Die Wände sind leer? Kein Bild? Malerei, Staffelführungen der Decke, Linien im Raum, Vorhänge und Beleuchtung lassen den Saal Geist atmen. Der Raum wirkt ohne jeden Schmuck. Bestes architektonisches Können, geistvolles Gestalten und zähes Schaffen unseres Hauptgeschäftsführers, Herbert Franzke, haben hier mitgeholfen.

Um 8 Uhr abends sollte dieser bedeutungsvolle Augenblick der Weihe des neuen Heimes begangen werden. Der Festsaal ist dicht mit Menschen gefüllt. Die 250 Sessel fassen die Menschen nicht, man steht in der Vorhalle, rechts und links im Saal und ist glücklich, überhaupt dabei sein zu können. Viele bekannte Gesichter! Einmal traf man einen oben in der Kaschubischen Schweiz, in staubigen, schmutzigen Fahrtenkleidern lernten wir uns kennen, tippelte viele Kilometer mit; heute nach Jahren treffen wir uns wieder in Kattowitz, Powstańców 43. Diese Freude! Die meisten Menschen sind aus Oberschlesien, aus Teschner Schlesien, Lodz, Pommerellen, Bielitz, Galizien, sind Vertreter da, alle fühlen sich heimisch, gehören sie doch alle zu einer großen Familie, zum V. d. K. Es ist schon um die achte Abendstunde, als die Feier beginnt. Gleich Engelstimmen hebt auf einmal ein Sang an, Mädel und Burschen begleitet von Lauten und Geigen singen. Ein Haus voll Glorie schauet. Die Menschen sind feierlich still geworden. Senator Dr. Pant, der getreue Führer der deutschen Katholiken Polens, steht vor der Versammlung. Abg. Schmiegel übergibt ihm mit herzlichem Geleitwort im Namen der Miachelumgesellschaft das Heim. Tief ergriffen spricht Senator Dr. Pant nur wenige Worte. Geistlicher Rat Dudek weiht das Haus dem höchsten Herrn und spricht Worte des Gebetes und Segens. Alles, was darin geschieht, wird, das ist der Wunsch aller Herzen — emporgetragen werden zum höchsten Herrn, wie der Weihrauch, der in leisen Wolken aufsteigt. Gezeichnet ist das Haus mit dem Zeichen des Kreuzes, mit dem Zeichen des Leidens und des Opfers, aber auch mit dem Zeichen des Sieges. Eine besondere Ehre und Freude ist es, daß Geistlicher Rat Dudek dann im Namen des Hochw. Diözesanbischofs Adamski Glückwünsche überbringt. Eindrucksvoll spricht Lehrer Lamczik ein Gebet zu St. Michael, dem Schutzpatron des neuen Hauses. Heiliger Michael, der du bist voll Macht vor dem Throne Gottes, nimm das dir geweihte Haus unter deinen Schutz, schirme, die es bewohnen, die ihm verbunden sind und ihre Arbeit, hilf ihnen beten mit der Schar deiner heiligen Engel und ihrer Königin, der Gottesmutter. Wehre ab von ihnen Satan und die anderen bösen Geister.

Senator Dr. Pant tritt jetzt an das Rednerpult, begrüßt die Versammlung und hält eine gewallige Rede. Einige Gedanken seien hier wiedergegeben. Alles Schaffen und Opfern im Dienste der Idee des Verbandes hat gewissermaßen ein sichtbares Denkmal erhalten in diesem Werke, das künftigen Geschlechtern zeugen soll von selbstloser Liebe, von hingebender Treue deutscher Katholiken gegenüber ihren wertvollsten Lebensgütern, Religion und Volkstum, so begann er. Ein kurzer Werdegang des Heimes wird gegeben und dann betont, es soll eine Bildungsstätte des Geistes sein; das Ziel unserer Bildungsarbeit ist der gläubige Mensch, der deutsche Mensch, der ganze Mensch. Wahres edles Menschentum ist aber verankert in Gott. Die meisten Menschen sind heute geblendet, sie jagen nur kleinlichen Zielen nach und sehen nicht die einzige Wirklichkeit, die es gibt, nämlich Gott. Doch heute gilt es keine Zeit zu verlieren, um aus der Not herauszukommen, es gilt vielmehr den Menschen heranzubilden, der sich bewußt ist der geistigen Werte, die im Volke liegen, der sich als Hüter und Mehrer dieser Güter fühlt, der gern Opfer und Pflichten auf sich nimmt im Dienste des Volksganzen, der weiß, daß er zur Treue verpflichtet ist, auch wenn ihm diese Treue nur bitteres Leid bringt. Besonders fesselnd wird unsere Zeit gekennzeichnet. Es geht ein Hungern und Grauen durch unsere Tage, aber daraus wächst der geläuterte Mensch, der Gott nicht dort sucht, wo ihn die Menschen zu finden vermeinen, im Geld, im Genuß, in Selbstsucht und Ehrgeiz, der neue Mensch rüstet zum Kampf gegen Verblendung und den Unglauben. An der Spitze dieser neuen Menschen schreitet St. Michael, das Flammenschwert in der Hand, worauf geschrieben steht: Wer ist wie Gott? Dieser St. Michael sammelt die Streiter, die den Kampf führen wollen für eine neue Zeit, für einen neuen Menschen, der den Mittelpunkt und Brennpunkt alles Geschehens und Werdens in Gott sieht, der sich über die Dinge der Welt emporhebt, der der Welt vor allem Gott und die Seele geben will. Und wenn auch dieses Haus den Weg alles Irdischen und Vergänglichen geht, die Arbeit, die hier geleistet wird und werden wird, soll sich auswirken in die fernste Zeit, in die Ewigkeit hinein! Der Segen wird auf diesem Hause ruhen, solange die, die darin wohnen und arbeiten, des Segens wert und würdig sich erweisen. Brausender Beifall bricht los, nachdem Dr. Pant geendet hatte. In allen Herzen ist nur ein Gefühl lebendig; das begeisterte Wollen, mitzuhelfen an der Erfüllung der Aufgaben, die Dr. Pant gezeichnet hat, und den guten Weg zu gehen, allen Gewalten zum Trotz. Geigen und Lauten setzen ein. Die Jugend singt das Lied, an den sich im gläubigen Mittelalter, ganze Generationen stark gemacht haben für den Kampf um die höchsten Güter: Unüberwindlich starker Held St. Michael.

Wie man sich zu der Weihe des neuen Heimes draußen in der Welt stellte, bekundeten die zahlreichen Vertreter und Gäste aller bedeutenden Organisationen. Unter den Festgästen waren das deutsche Mitglied der Gemischten Kommission, Dr. van Husen, Domherr Dr. Steuer, Posen,

der zweite Vorsitzende des V. d. K., Propst Schirmer, und Vertreter des V. d. K. aus allen Teilen unseres Landes.

Von den zahlreichen Glückwünschen von nah und fern seien folgende angeführt: H. Bischof von Osnabrück, Dr. Berning, der mit der religiösen Fürsorge für das katholische Auslanddeutschtum betraut ist, schrieb: Ich wünsche den Verhandlungen besten Erfolg zur Förderung von katholischem Glauben und deutschem Volkstum.

Superintendent Dr. Theodor Zöckler, der Führer des evangelischen Deutschtums in Galizien, wünschte der Tagung einen recht gesegneten Verlauf und Gottes Segen für das neue Heim. Im Schreiben von Senator Utta, Lodz, heißt es: Ich wünsche Ihrer Tagung einen gesegneten Verlauf. Gott gebe Ihnen viel Kraft und Ausdauer in Ihrer wichtigen und ernsten Arbeit zum Schutze unserer heiligsten Güter: des Glaubens, der Sprache und der Sitten unserer Väter. In unserer Zeit der sittlichen Verrohung, des Unglaubens und des Chauvinismus ist es nicht leicht, für solche Ideale, wie sie Ihr Verein sich zum Ziel gesetzt hat, einzutreten. Dazu gehört ein großer Opfersinn und unerschütterlicher Glaube an den Sieg unserer gerechten Sache. Diesen Opfersinn und diesen Glauben wünsche ich Ihren Vereinsmitgliedern von ganzem Herzen. Schreiben lagen noch vor von der Verbandsleitung Mariahilf, Schriftleitung des Ostdeutschen Volksblattes und viele andere.

So hatten sich am ersten Abend im Festsaal des neuen Heimes Menschen aus verschiedenen Gebieten getroffen zu einer schlichten, jedoch tiefernsten und würdigen Feier. Wort und Lied haben zusammengewirkt. Und zwar jenes Lied, das den unveränderlichen reinen, gesunden, frommen deutschen Glauben in sich trägt. Das Erlebnis war gewaltig. Es ist das nur möglich im Bereich einer Gemeinschaft, die ideal im harten zehnjährigen Kampfe gewachsen ist; es geht um unzertrennliche ewige Werte, um Glauben und Volkstum.

Aus Zeit und Welt

Eine neue Phase der deutsch-polnischen Beziehungen

Berlin, 20. Oktober. Am Mittwoch vormittag überreichte der neue polnische Gesandte in Berlin, Minister Józef Lipski, dem Reichspräsidenten von Hindenburg seine Beglaubigungsschreiben. Bei dieser Gelegenheit hielt der Gesandte an den Reichspräsidenten eine Ansprache, in der er u. a. ausführte:

„Indem ich die ehrenvolle Mission der Vertretung der Republik Polen bei der Reichsregierung übernehme, möchte ich Euer Exzellenz die Versicherung geben, daß ich im Sinne der Instruktionen meiner Regierung die Entwicklung und Festigung der Beziehungen zwischen Polen und Deutschland anstreben und meinerseits keine Bemühungen nach dieser Richtung hin scheuen werde. Die Grundsätze, auf die sich die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen stützen müßten und denen Eure Exzellenz in Anwesenheit des Reichskanzlers gegenüber meinem Vorgänger Ausdruck verliehen haben und die durch die polnische Regierung als vollkommen ihrem grundsätzlichen Standpunkt entsprechend bestätigt worden sind, werden für mich die Richtlinien für meine Tätigkeit im Reichsgebiet abgeben. Die Verwirklichung dieser Grundsätze erfordert es freilich, daß die Völker der beiden Staaten sich gegenseitiges Verständnis entgegenbringen. Dies gibt den diplomatischen Vertretern ein Feld für eine aufklärende Tätigkeit, die besonders in der gegenwärtigen Zeit einer so kräftigen politischen Dynamik höchst erwünscht ist. Polen und Deutschland haben als Nachbarn naturgemäß eine ganze Reihe gemeinsamer Interessen, deren Sicherung und Entwicklung ständige, durch den beiderseitigen guten Willen gestützte Anstrengungen erfordern. Meine Aufgabe umfaßt die Plattform der gegenseitigen Interessen. In Ausführung der mir anvertrauten Mission, an die ich mit dem vollen Verständnis der großen Bedeutung und Verantwortlichkeit herantrete, beehre ich mich, Eure Exzellenz und die Reichsregierung zu bitten, mir Unterstützung und Vertrauen zu schenken."

Reichspräsident von Hindenburg antwortete mit folgenden Worten:

„Herr Gesandter! Ich habe die Ehre, aus Ihren Händen gleichzeitig mit dem Abberufungsschreiben Ihres Vorgängers jenes Schreiben entgegenzunehmen, mit dem der Präsident der Republik Sie als außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister bei meiner Person bestätigt. Mit Befriedigung nehme ich zur Kenntnis, daß Sie, Herr Gesandter, alle Ihre Kräfte der Entwicklung der Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern widmen wollen. Mit Recht haben Sie auf die gegenüber Ihrem Vorgänger durch den Reichskanzler entwickelten Gedanken als Grundlage für die weitere Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen hingewiesen. Auch ich schätze die Bedeutung gehörig ein, die in dieser Beziehung der Gestaltung der sich auf gegenseitiges Verstehen gestützten öffentlichen Meinung in den beiden benachbarten Staaten zukommt. Deutschland wird stets bereit sein, an den vielseitigen sich aus dieser Nachbarschaft ergebenden Aufgaben zusammenzuarbeiten; ihre Lösung wird zu dem verträglichen Ausgleich der natürlichen Gegensätze der beiden Länder beitragen. Nehmen Sie, Herr Gesandter, die Ueberzeugung hin, daß Ihre Bemühungen die volle Unterstützung der deutschen Regierung finden werden. Die in dem Abberufungsschreiben Ihres Vorgängers zum Ausdruck gebrachten aufrichtigen Wünsche des Herrn Präsidenten der Republik für Deutschland und für mich persönlich nehme ich mit aufrichtigem Dank entgegen. Indem ich meinerseits ebenfalls aufrichtige Wünsche ausspreche, begrüße ich Sie, Herr Gesandter, im Namen des Reichs."

Die innere Anleihe nur für Staatsbedürfnisse

Der Finanzminister Zawadzki hat in einer Unterredung erklärt, daß die ganze innere Anleihe zur Deckung des Haushaltsfehlbetrages im laufenden wie im kommenden Jahre dienen soll. Für Investierungsarbeiten, deren Notwendigkeit er einsieht, müßten andere Mittel bestimmt werden, um die sich die Regierung bemühe und die sie zu erlangen hofft. Die Einkünfte aus der Nationalanleihe müßten gänzlich zur Sicherstellung der „wichtigsten Staatsbedürfnisse" reserviert werden. Auf die Frage, ob es nicht angebracht wäre, die Namentlichkeit der Anleiheobligationen aufzuheben, erwiderte der Minister, daß diese Fragen erst nach Herausgabe der Obligationen in Erwägung gezogen werden könnten. Das Vertrauen, mit dem die breitesten Schichten dem Staatsschatz ihre Ersparnisse anvertrauten, lege der Regierung die Pflicht einer besonderen Sorge um die künftige Kursentwicklung der Nationalanleihe auf. Deshalb müßten alle Entscheidungen unter diesem Gesichtswinkel getroffen werden.

Ueber den künftigen Haushaltsvoranschlag befragt, erklärte der Minister:

„Das nächstjährige Budget wird sich ungefähr auf der Höhe der Durchführung des diesjährigen Budgets, etwas niedriger auf der Ausgabenseite, gestalten. Es werden an Ausgaben 2 165 441 340, an Einnahmen 2 117 652 880 zł veranschlagt, darin 175 Millionen Rückstände an Anleiheeinkünften. Der Fehlbetrag von 47 788 460 zł ist im Vergleich zum diesjährigen und vorjährigen sehr gering und läßt sich bewältigen."

Zum Schluß der Unterredung betonte Minister Zawadzki eine weitere Festigung der valutarischen Lage Polens.

Der Besuch des Herrn Staatspräsidenten

Die erste Talsperre Polens eingeweiht

In Anwesenheit des Herrn Staatspräsidenten Mościcki fand am Sonnabend vormittag in Kattowitz die Einweihung der Technischen Lehranstalten statt. Die Anstalten tragen seinen Namen.

Um 11 Uhr vormittags begab sich der Staatspräsident zur Einweihung des Jacekschachtes nach Königshütte. An der Einweihung, die vom H. H. Bischof Adamski vollzogen wurde, nahmen auch Ministerpräsident Jedrzejewicz und die Minister Butkiewicz und Zarzycki teil. Die Begrüßung des hohen Gastes durch die Königshütter Bürgerschaft erfolgte durch das Stadtoberhaupt am Stadion.

Nach einem Bankett im Kasino der neueingeweihten Grubenanlage, die gleichfalls den Namen des Herrn Staatspräsidenten trägt, verließ der Gast Königshütte, um sich nach Louisental (Wapienica) zur Einweihung der neuerbauten Talsperre zu begeben.

Den feierlichen Akt vollzog der schlesische Diözesanbischof Dr. Adamski in Anwesenheit des Staatspräsidenten Mościcki, dessen Namen das Staubecken trägt, des Premierministers Jedrzejewicz, des Handelsministers Zarzycki, des Verkehrsministers Butkiewicz und des schlesischen Wojewoden Dr. Grażyński.

Aus Anlaß des Besuches des Herrn Staatspräsidenten rückten sämtliche Korporationen und Schulen aus. In Bielitz selbst nahm der Staatspräsident mit seinem Gefolge keinen Aufenthalt. Der offizielle Empfang fand in Lobnitz vor der Talsperre statt, wo sich die Behörden, mit Bezirkshauptmann Dr. Bocheński aus Bielitz an der Spitze, eingefunden hatten. Unter den auswärtigen Festgästen sah man den Starosten Kutzner aus Teschen, Dr. Seidler aus Kattowitz, Jarosch aus Pleß, den Stadtpräsidenten Spaltenstein-Königshütte, die Bürgermeister aus Teschen und Skotschau, die deutschen Vizebürgermeister Fuchs und Gabrisch, Vertreter der Geistlichkeit, Pastoren aus Bielitz und Biala und als Vertreter der Garnison General Przezdziecki aus Bielitz.

Nach Ankunft des Staatspräsidenten und der Regierungsvertreter und nach der Begrüßung durch den Starosten begab sich der Staatspräsident mit dem Premierminister und dem Wojewoden auf die Ehrentribüne. Bürgermeister Dr. Kobiela hielt vor dem Einweihungsakt eine Ansprache, die durch Lautsprecher übertragen wurde. Er brachte darin zum Ausdruck, daß der im Herbst 1929 begonnene Bau nur dank der Unterstützung der vorgesetzten Behörden fertiggestellt werden konnte, und daß der Gemeinderat der Stadt Bielitz den einstimmigen Beschluß gefaßt habe, zu Ehren des Staatspräsidenten das geschaffene Werk Ignac-Mościcki-Talsperre zu benennen. Nach dem durch Bischof Dr. Adamski durchgeführten Einweihungsakt besichtigte der Präsident mit seinem Gefolge durch mehr als anderthalb Stunden das wunderbar zwischen den Höhen und Wäldern liegende große Stauwerk. Staatspräsident Mościcki zeigte als Techniker besonders großes Interesse für die Einzelheiten, besichtigte eingehend den Kontrollstollen, die Schleusen, den Stausee und die Sperrmauer. Gegen 16.30 Uhr reiste der Staatspräsident wieder ab.

Der Herr Staatspräsident begab sich am nächsten Tage früh zur Jagd nach Großpolen.

Der Budgetvoranschlag 1934|35

Nur ein theoretischer Fehlbetrag von 47,8 Millionen Zloty, da 175 Millionen durch die Anleihe gedeckt

Der Voranschlag des Staatshaushalts für das am 1. April 1934 beginnende Finanzjahr 1934/35, den der Finanzminister dem am 31. Oktober wieder zusammengetretenen Parlament vorgelegt hat, veranschlagt nur einen Fehlbetrag von 47,8 Millionen Zloty.

Die Einnahmen, unter die 175 Mill. Zloty Ertrag aus der inneren Anleihe eingesetzt sind, sind insgesamt mit 2118 Mill. Zloty um 79 Mill. Zloty höher angesetzt als im Vorjahre (2039 Mill. Zloty), so daß also vorsichtigerweise mit einem weiteren Rückgang der normalen Staatseinnahmen um 5 Prozent gerechnet wird.

Dagegen sind die Staatsausgaben mit 2165 (2458) Mill. Zloty um 293 Mill. Zloty niedriger veranschlagt als für das laufende Finanzjahr.

Die Einzelziffern dieses Voranschlages sind noch nicht bekannt, jedoch wird zweifellos ein großer Teil der Ausgabenverminderung im Voranschlag dadurch erzielt sein, daß man die seit Dezember 1932 nicht mehr geleisteten Kriegsschuldenzahlungen nicht wieder eingesetzt hat. Ein Teil der Ausgabensenkung soll jedoch durch einen für den 1. April 1934 angekündigten umfangreichen Beamtenabbau und wesentliche Ersparnisse an Sachausgaben erzielt werden.

Der Fehlbetrag für das laufende Staatshaushaltsjahr war mit 399,1 Mill. Zloty veranschlagt gewesen.

Aufhebung des deutsch-polnischen Schiedsgerichts

Reichsaußenminister Freiherr von Neurath veröffentlicht jetzt die Bekanntmachung über das deutsch-polnische Abkommen über die Aufhebung des deutsch-polnischen gemischten Schiedsgerichts vom 10. Oktober 1933. Das Abkommen, das am 1. Dezember 1931 in Paris zwischen dem Deutschen Reich und der Republik Polen geschlossen wurde, ist am 24. August 1933 in Berlin ratifiziert worden und am gleichen Tage in Kraft getreten. Gemäß Artikel 3 des Abkommens haben die Kläger, die innerhalb der durch die Verfahrensvorschriften des gemischten Schiedsgerichts vorgeschriebenen Fristen Klagen beim Schiedsgericht eingereicht haben, das Recht, innerhalb eines Jahres nach Inkrafttreten des Abkommens alle diese Klagen vor die nationale Gerichtsbarkeit des Beklagten zu bringen.

Die Deutsche Regierung beabsichtigt, in Ausführung dieser Vorschriften je nach dem Streitgegenstand das Amtsgericht oder das Landgericht Berlin für ausschließlich zuständig zu erklären.

Deutschland will nur den Frieden!

Die eindeutige Darlegung des deutschen Standpunktes zu den internationalen Problemen

London, 25. Oktober. Der Sonderkorrespondent der „Daily Mail", Ward Price, wurde gestern abend in Berlin vom Reichskanzler Hitler empfangen. Von der darauf folgenden Unterredung sagt der Korrespondent, es handele sich um die ausführlichste und direkteste Darlegung der deutschen Haltung in der internationalen Politik, die der Reichskanzler jemals gegeben habe. Bei Beginn der Unterredung äußerte Reichskanzler Hitler, welches Unglück es gewesen sei, daß am 4. August 1914 zwischen beiden großen germanischen Nationen, die Hunderte von Jahren in Frieden gelebt hatten, Krieg ausgebrochen sei. Er hoffe, daß die beiden stammverwandten Völker den Weg zurück zu ihren alten freundschaftlichen Beziehungen finden würden. Der Korrespondent stellte dann eine Reihe von Fragen:

Frage: Es könnte Euer Exzellenz interessieren, daß Anzeichen in London dafür vorhanden sind, daß Ihre persönliche Popularität beim britischen Publikum seit letzten Samstag außerordentlich zugenommen hat. Lord Rothermere, mit dem ich gestern abends telephonierte, erzählte mir, daß als ihr Bild in der Wochenschau der Londoner Kinematographentheater am Montag abend gezeigt wurde, es mit lebhaftem Beifall begrüßt wurde.

Es ist indessen eine Tatsache, daß innerhalb gewisser Kreise der britischen Oeffentlichkeit und Presse durch Deutschlands plötzlichen Austritt aus der Abrüstungskonferenz erhebliches Mißtrauen und Beunruhigung geweckt worden ist. Es würde erheblich dazu beitragen, diese Besorgnisse zu beschwichtigen, wenn der Herr Reichskanzler mir erlauben würde, in einer ganz objektiven Weise einige hierauf bezügliche Fragen zu stellen.

Zunächst möchte ich die Rede des Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium, Duff Cooper, anführen, der sagte: daß „kein Volk in der Geschichte der Welt sich jemals mit derartiger Begeisterung für den Krieg vorbereitet habe, als das deutsche Volk es zur Zeit tue."

Es wäre nutzlos zu bestreiten, daß diese Ansicht in England weit verbreitet ist. Welche Antwort kann darauf erteilt werden?

Hitler antwortete darauf: Ich war einst am 4. August 1914 tief unglücklich darüber, daß nunmehr die beiden großen germanischen Völker, die durch alle Irrungen und Wirrungen der menschlichen Geschichte so viele Hunderte Jahre friedlich nebeneinander lebten, in den Krieg getrieben wurden. Ich würde glücklich sein, wenn endlich diese unselige Psychose ihr Ende fände und die beiden verwandten Nationen wieder zur alten Freundschaft zurückfinden könnten.

Die Behauptungen, daß das deutsche Volk sich mit Begeisterung auf den Krieg vorbereite, ist eine uns einfach unfaßbare Verkennung des Sinnes der deutschen Revolution. Wir Führer der nationalsozialistischen Bewegung sind fast ohne Ausnahme Frontsoldaten gewesen. Ich möchte den Frontsoldaten sehen, der mit Begeisterung sich für einen neuen Krieg vorbereitet. Wir hängen in fanatischer Liebe an unserem Volk, genau so wie jeder anständige Engländer an dem seinen hängt. Wir erziehen die deutsche Jugend zum Kampf gegen die inneren Laster und in erster Linie, zum Kampf gegen die kommunistische Gefahr, von deren Größe man im Ausland allerdings keine Vorstellung hatte, und wohl auch heute noch nicht besitzt. Unsere Revolutionslieder sind keine Lieder gegen die anderen Völker, sondern Lieder für die Brüderlichkeit im Innern, gegen den Klassenkampf, für Arbeit und Brot und für nationale Ehre.

An Beispielen setzte dann der Kanzler den Sinn der nach innen gerichteten Stoßkraft der nationalsozialistischen Bewegung auseinander. Die nationalsozialistische Bewegung erziehe nicht das deutsche Volk zu einem „echten oder tiefen Zerwürfnis mit Frankreich, sondern einfach für Liebe zum eigenen Volk und zu einem Bekenntnis für die Begriffe von Ehre und Anständigkeit."

„Glauben Sie, daß wir unsere Jugend, die unsere ganze Zukunft ist und an der wir alle hängen, nur erziehen, um sie dann auf dem Schlachtfeld zusammenschießen zu lassen? Ich habe schon so oft betont, daß wir keinen Grund haben, uns militärisch der Leistungen unseres Volkes im Kriege zu schämen. Wir haben daher auch hier gar nichts gutzumachen. Wir wollen mit Frankreich kein „Zerwürfnis", sondern eine aufrichtige Verständigung, allerdings auf einer Basis, die ein Volk von Ehrgefühl akzeptieren kann, und außerdem wollen wir leben können."

Im weiteren widerlegte dann der Reichskanzler die Behauptungen, daß das deutsche Erziehungswerk in Arbeitslagern, in der SA. oder in anderen Formationen „die Entwicklung eines militärischen Geistes zur Folge haben könnte", wobei er auch darauf hinwies, daß die endliche Wiederkehr von Sicherheit, Ruhe und Ordnung, der Erfolg seiner (Hitlers) SA. sei. Die weitere Behauptung, daß Deutschlands Rüstungen viel weiter fortgeschritten seien, als amtlich zugegeben werde, sei lächerlich, denn wo sollten die Fabriken in Schweden, Holland und anderen Ländern sein, die Deutschland als Munitionsfabriken erworben haben soll? Deutschlands Feinden im Auslande müßte es doch eine Spielerei sein, das festzustellen. Nach seines — des Kanzlers — Wissens, regieren in Schweden keine Nationalsozialisten, ebensowenig wie in Holland. Aber leider Gottes seien diese lächerlichen Behauptungen ausreichend, um ein Volk, das nicht wolle, als sein Recht, in einer Welt anzuschwärzen, die tatsächlich überhaupt nur eine einzige Rüstungsfabrik sei.

In gleicher Weise widerlegte der Reichskanzler die Behauptung angeblicher Ausbildung der Reichswehr in „schwerer Artillerie" an der lächerlich beschränkten Anzahl der Küstenbefestigungen.

Zur Haltung Deutschlands in der Korridorfrage, wies der Reichskanzler nach, daß der Sinn der Versailler Lösung nur der sein konnte, Deutschland und Polen für ewige Zeiten zu verfeinden. „Niemand von uns denkt daran, mit Polen wegen des Korridors einen Krieg zu beginnen. Wir möchten aber alle hoffen, daß die beiden Nationen, die sie betreffenden Fragen dereinst leidenschaftslos besprechen und verhandeln. Es kann dann der Zukunft überlassen bleiben, ob sich nicht doch ein für beide Völker gangbarer Weg und eine für beide tragbare Lösung findet."

Der Ausdruck „Volk ohne Raum", sowie die deutsche Haltung in der Kolonialfrage erläuterte der Reichskanzler wie folgt: Es liegt im Interesse der Welt, einer großen Nation die erforderlichen Lebensmöglichkeiten nicht vorzuenthalten. Die Frage der Zuteilung kolonialer Gebiete, ganz gleich wo, wird aber niemals für uns die Frage eines Krieges sein. Wir sind der Ueberzeugung, daß wir genau so fähig sind, eine Kolonie zu verwalten und zu organisieren wie andere Völker. Allein wir sehen in all diesen Fragen überhaupt keine Probleme, die den Frieden der Welt irgendwie berühren, da sie nur auf dem Wege der Verhandlungen zu lösen sind.

Zu den Auslandsbehauptungen einer Restauration erklärte der Kanzler, daß die Regierung, die heute in Deutschland tätig sei, weder für die Monarchie noch für die Republik, sondern ausschließlich für das deutsche Volk arbeite.

Das Fest der Deutschen Kunst

Ein Fest der Deutschen Kunst wurde am Sonntag in München unter großer Beteiligung feierlich begangen. Die Grundsteinlegung zum Haus der Deutschen Kunst, die sich zu einem glanzvollen Ereignis gestaltete, wurde vom Reichskanzler mit Hammerschlägen vollzogen. Von einer riesigen Menschenmenge begeistert begrüßt, betonte Adolf Hitler in einer großen Rede, daß man sich keinen Wiederaufstieg des deutschen Volkes denken könne, wenn nicht auch die deutsche Kultur und vor allem die deutsche Kunst wiedererstehe. — Durch die Münchener Feststraßen bewegte sich sodann am Nachmittag der große Festzug, der ein außerordentlich wirkungsvolles künstlerisches Schauspiel darstellte. In den Münchener Kammerspielen fand am Abend die Uraufführung von Gerhart Hauptmanns „Die goldene Harfe" statt.

Aus Stadt und Land

Haben Sie schon?

Ihr Bezugsgeld entrichtet?
Tun Sie es doch! Bedenken Sie, daß wir Verpflichtungen zu erfüllen haben! Ersparen Sie uns die Mahnspesen!

Lemberg. (Aufführung). Wie wir bereits in der letzten Folge des Volksblattes mitteilten, findet am Sonntag, dem 5. November, um 17 Uhr (5 Uhr nachm.) die Aufführung „Staatsanwalt Alexander", Schauspiel in 4 Akten von Karl Schüler, statt. Die Handlung, die uns hier gezeigt wird, muß bei jedem Zuschauer die größte Aufmerksamkeit und Teilnahme hervorrufen. Nehmen wir hier nur eine Szene heraus: „Kaspar, der Sohn der Witwe Wild, von Grund auf ein guter und rechtschaffener Junge, erschlägt in einem Handgemenge einen Kollegen der über seine zukünftige Braut Lisbeth eine abfällige Äußerung getan hat. Über Ein- und Zureden der Mutter, gesteht Kaspar diese Tat vor dem Staatsanwalt. Er soll schon abgeführt werden, um dann die verdiente Strafe zu erhalten, da wendet er sich noch einmal an seine Mutter mit der Frage: „Mutter, wovon hast du die Zeit über da ich in der Untersuchungshaft gesessen bin, gelebt? Das hat mir keine Ruh' gelassen in den drei Monaten, wo ich von dir bin." Als hierauf die Mutter zögernd, mit schwacher Stimme sagt: „Sie haben mich ins Armenhaus gebracht", ergreift Kaspar die Verzweiflung um das weitere Los seiner geliebten Mutter und er schreit auf: „Ins Armenhaus! Und das ist meine Schuld, meine Schuld!" Er versucht seine Hände von den Fesseln zu befreien und wendet sich in höchster Erregung zum Staatsanwalt: „Herr Staatsanwalt, ich widerrufe meine Aussagen. Ich bin unschuldig! Was Sie da aufgeschrieben haben, das ist alles erlogen! Sie müssen mich frei geben! Ich will frei sein, ich muß frei sein!". Diese Worte wirken schon auf den Leser, wieviel anders ist aber diese Wirkung, wenn man auch das Spiel sieht. — Mehr wollen wir hier nicht anführen und legen es allen unseren Leuten warm an das Herz, sich Sonntag, den 5. November unbedingt frei zu halten und um 5 Uhr nachm. im Bühnensaal zu erscheinen. Diese Aufführung wird ein Erlebnis für alle werden, das lange in Erinnerung bleiben wird. — Die Wiederholung

findet am 12. November um 5 Uhr nachm. statt. Näheres siehe Anzeige!

Lemberg. Märchen mit Lichtbildern. Unser D. G. V. „Frohsinn" eroberte sich ein neues Gebiet der Unterhaltung und Belehrung. Was schon längst geplant war, ist Wirklichkeit geworden. Sich entgegenstellende Schwierigkeiten sind beseitigt, denn Dank des Deutschen Kulturbundes in Kattowitz konnte mit den Lichtbildervorträgen am 21. und 22. Oktober d. Js. begonnen werden. Der erste Vortrag war für die Schuljugend beider Anstalten eingerichtet und stand im Zeichen des deutschen Märchens. Das Märchen ist ein Geheimnis. An ihm ergötzt sich nicht nur das Kind, sondern fesselt es immer-wieder auch den gereiften Menschen. Es ist in jedem Fall ein Gesundbrunnen, dessen Quell immer neue Freude auslöst und nie versiegt. Tausend und aber Tausend deutsche Müttersprachen es schon und werden es noch zu ihren Kindern sprechen. Oder gibt es eine deutsche Mutter, die ihrem Liebling das Märchen vorenthalten kann? Denn gibt es je ein größeres Mutterglück als die Augen ihres Lieblinges auf ihre Lippen, die so treu und wahr, gerichtet zu sehen, um Wort für Wort von ihnen abzulauschen, ja, mit kindlichem Gemüt sich hineinzusaugen, bis — bis es heißt: „Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch." — Oder gibt sich je ein Kind auch nur mit einer einmaligen Erzählung zufrieden? Heißt es da nicht immer: „Mutti, erzähle..." Und beginnt da nicht die Gute, die Langmütige mit dem immer neuen: „Es war einmal...?" Märchen sind immer neu, sind immer schön. Die vorwärtsdrängende Zeit hat uns Gegenwartsmenschen — vielleicht — von diesem großen, reinen Geheimnis abgelenkt. Sich wieder hineinvertiefen, das schadet nicht, denn auch hier gibts Freude, die wir heute so sehr benötigen. Und erst recht, so wir zum Wort auch noch das gute Bild haben. Der „Märchenonkel aus Kattowitz", Herr Lehrer Boidol hat viel Liebe und viel Humor in seinen Vortrag hineingelegt, was ihm auch die jugendlichen Herzen durch tapferes Händeklatschen lohnten.

Der zweite Vortrag galt den Erwachsenen. Herr Lehrer Boidol hatte für uns Naturaufnahmen mitgebracht, die sehenswert waren. Gewiß, — solche und ähnliche Bilder sehen wir auch in dem Lichtbildertheater. Doch soll uns das den Abend nicht verdrießlich machen, oder uns gar von künftigen Vorführungen abschrecken. Eine Stunde Gottes Herrlichkeit und Größe in der Natur bewundern zu können, ist kein Schreckmittel. Die Bilder waren doch prächtig! Überwältigend die in Eis und Schnee eingehüllten Bergriesen! Wie klein waren doch jene Menschen, die am Berghang immer höher und höher stiegen. So gewiegt sie auch in der Kunst des Bergsteigens sein mögen, die Unsicherheit schreitet mit ihnen. Der nächste Tritt, — es kann der letzte ihres Lebens sein. O, wenn man so mitging, Schritt um Schritt, selbst bis zum höchsten Gipfel hinauf und von schwindelnder Höhe Umschau hielt, dann ahnte man, daß in diesen Regionen heil'ger Odem atmet. Ob Spiel oder Oport, ob sinnige, bahnbrechende Forschungsreisen mit den präzisesten Maschinen — jene Welt ist dem gereiften Menschen ebenso geheimnisvoll, wie dem Kind das Märchen, abgelauscht von der Mutter Mund.

Friedemann.

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst). Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 8. November l. Js. eine Morgenandacht um 8 Uhr früh und am 23. November l. Js. eine Abendandacht um 5 Uhr nachm. in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutowskiegostraße, in deutscher Sprache stattfindet.

Lemberg. Brahms-Wolf-Wagner-Abend. Am 13. Oktober l. Js. gab uns Frl. Darja Bandrowska Gelegenheit, einem ihrer Konzerte beiwohnen zu können. Die Vortragsfolge war mit den schönsten Liedern von Brahms und Wolf sowie zwei Arien von Wagners dramatischen Opern ausgefüllt. Um es auch gleich vornweg zu sagen, hatte sich Frl. Bandrowska der großen Aufgabe unterzogen, die Lieder und Arien in deutscher Sprache vorzutragen. Nur einige Lieder brachte die Sängerin mit ukrainischem Text. Doch die deutsche Sprache ist für den Anderssprachigen schwer zu erlernen und hat es sich auch bei Frl. Bandrowska gezeigt, daß nicht das ausgesprochene Wort schon Sprache ist. So sehr auch die Sängerin ihr bestes Können zum Ausdruck zu bringen versuchte, gelang es ihr jedoch nicht, der deutschen Sprache Feinheiten und Schönheiten mit hineinzulegen. Hier gibt es nur eins: sich noch weiter in die Sprache vertiefen, sie erforschen und ergründen und sich von den in den Weg stellenden Schwierigkeiten nicht entmutigen lassen. Hat gewissenhafter Fleiß bis nun soviel Frucht getragen, dann wird der weiteren Mühe Lohn nicht ausbleiben. Diese Vorbedingung mag wohl auch die Ursache einer etwaigen gesanglichen Unsicherheit gewesen sein. Die Lieder „Der Tod, das ist die kühle Nacht", „Der Schmied", „O liebliche Wangen" gefielen besonders gut und lohnte der Zuhörer mit starkem Beifall. Die beiden Arien aus „Tannhäuser" und „Tristan und Isolde" konnten leider nicht ihren Vollwert erreichen. Wagnerscher Tonsatz und seine Sprache verlangen ohne Zweifel einen vollauf geübten Vertreter hohen Könnens, soll das zum Ausdruck gebracht werden, was dieser große Tondichter uns sagen will. Ein deutsches Sprichwort sagt: „Früh übt sich, was ein Meister werden will". Frl. Bandrowska wird es bei weiterem unermüdlichem Fleiß schaffen. Die Begleitung am Klavier besorgte Frl. Dr. Lissa in hervorragender, künstlerischer Weise.

Friedemann.

Lemberg. (Kegel-Meisterschaftsspiel). Am Sonntag, den 22. Oktober, wurde auf der Kegelbahn unseres Sportplatzes das jährlich stattfindende Kegel-Meisterschaftsspiel ausgetragen. Die Anzahl der Teilnehmer war nicht groß, doch harrten Teilnehmer und Zuschauer mit gespanntem Interesse auf den Ausgang dieses Wettspieles, und ein jeder versuchte, wie am besten mit dem runden Holz die „Neun" zu fassen und den Preis für sich zu behaupten. Sieger in diesem Kampfe blieb, wie übrigens vorauszusehen war, der vorjährige Meister, Herr Siegfried Kühner, wobei er mit 123 Punkten den eigenen Rekord von 1932 geschlagen hat. Herr Siegfried Kühner konnte nun durch sein meisterhaftes Spiel zum 2. Male den von der Christl. Bau- und Wohnungsgenossenschaft im Jahre 1930 gestifteten Wanderpreis erfolgreich verteidigen. Gelingt es ihm im kommenden Jahre zum 3. Male, so kann er diesen Wanderpreis als dauerndes Angebinde als sein eigen nennen. Wir beglückwünschen unseren Kegelbruder zu diesem Erfolg auf das herzlichste.

Dornfeld. (Tragischer Todesfall.) Am 8. Oktober verschied auf tragische Weise im Alter von 69 Jahren der Grundwirt Philipp Manz, Nr. 86. Der Verstorbene war ein rüstiger Mann und nie krank gewesen. Am 8. Oktober brach abends im Nachbargehöfte beim Grundwirt J. Georg Feuer aus. Das Gebiet des Verstorbenen, das in unmittelbarer Nachbarschaft liegt, war besonders schwer bedroht. Der alte Mann war erregt und war ständig bemüht, Wasser herbeizutragen und die Funken zu löschen. In dem Augenblick, als er hörte, daß das Feuer auf sein Gebiet übergreife, brach er zusammen und gab auf der Stelle seinen Geist auf. Er lag tot in seinem Hause, während einige Schritte weiter das Feuer gen Himmel schlug. Alle Wiederbelebungsversuche halfen nichts mehr. Das Gebiet des Verstorbenen konnte vor dem Feuer bewahrt werden. — Der so tragisch Verschiedene war ein ruhiger und stiller Mann. In Dornfeld geboren, führte er die vom Vater übernommene Landwirtschaft in fleißiger Arbeit. Vor 42 Jahren heiratete er seine Frau Sophie, die ihn nun überlebt. Am Gemeindeleben nahm er rührigen Anteil, bekleidete das Amt eines Presbyters und Kirchenkassierers. Obwohl 69 Jahre alt, schaffte er den ganzen Tag in Feld und Garten. Jeder liebte und achtete den treuen Mann, der mit niemandem Streit, aber für jeden ein freundliches Wort hatte. Er starb während der Arbeit, bemüht das Feuer zu dämpfen. Sein tragisches, plötzliches Hinscheiden hat die Gemeinde tiel erschüttert. — Am Grabe trauern seine Frau, drei Söhne, eine Tochter, mehrere Enkelkinder, viele Verwandte und Bekannte. Am 11. Oktober fand die Beerdigung statt, zu der viele Trauernde aus Nah und Fern erschienen waren. Auch viele Andersgläubige hatten sich eingefunden. Vikar A. Jaki zeichnete das Lebensbild des Verstorbenen als eines rechtschaffenen, christlichen und deutschen Mannes, der ein Beispiel für pflichttreue Arbeit war und auch in der Arbeit starb. Nach der Einsegnung am Grabe rief ein langjähriger Freund des Verstorbenen Herr Johann Strohm, dem Entschlafenen einige, herzliche Worte nach. Anschließend ergriff der älteste Sohn des Verstorbenen, Herr Philipp Manz, das Wort und verabschiedete mit ergreifenden Worten den toten Vater.

Stanislau. Liebhaberbühne. Die Liebhaberbühne unseres „Frohsinn" nahm am 7. Oktober d. J. ihre diesjährige Bühnentätigkeit wieder auf. Der dreiaktige Schwank „Der tolle Max" mit den Damen Gagontschuk, Wirth und dem Herrn Tkatschyk, Brübacher, Schworm u. a. errang lebhaften und dankbaren Beifall bei den Zuhörern. Wie wir erfahren, beabsichtigt die hiesige Liebhaberbühne jeden Monat mindestens ein Theaterstück herauszubringen, um auf diese Weise nicht nur unseren Deutschen Stunden der Zerstreuung zu bieten, sondern auch ihr Scherflein zur Tilgung der großen Schuld beizutragen, die auf dem „Deutschem Hause" lastet.

tt.

Stanislau. Trauung. Dienstag, den 17. Oktober fand in der hiesigen evangelischen Pfarrkirche die Trauung des H. Vikar Arnold Jaki (derzt. Dornfeld) mit Fräulein M. Strohal statt. Superintendent Dr. Th. Zöckler nahm diesen feierlichen Akt selbst vor und wies vor allem auf den so überaus verantwortungsvollen Beruf eines Seelsorgers hin und dessen große Aufgaben. Zahlreiche Festgäste, Chorgesang und Musik (Leitung H. Lehrer Parr) gaben der Freier einen freudigem und zugleich würdig-schlichten Rahmen. Wir wünschen auch auf diesem Wege dem jungen Paare viel Glück und Segen auf seinem gemeinsamen Lebenswege.

tt.

Weinbergen. (Kirchweihkränzchen.). Hier findet am 5. November 1933 die diesjährige Kirchweihunterhaltung statt. Volksgenossen aus Stadt und Land werden dazu herzlichst eingeladen Für gute Musik, Essen und Trinken ist gesorgt Der Eintritt für Herren beträgt 2 zł, für Damen 1.— zł.

Das Presbyterium.

Zeitschriften

Jugendgarten 1934. Im Auftrage des Evangelischen Preßverbandes herausgegeben von Ilse Rhode und Richard Kammel, 64 Seiten, mit farbigem Umschlag und einer Kunstbeilage, nur 50 Groschen. Lutherverlag Posen (Poznań, Fr. Ratajczaka 20).

Das Büchlein, dessen Billigkeit wohl sobald keinen Konkurrenten findet, ist der deutschen Jugend in Polen gewidmet und eigens für diese zusammengestellt. Es will seine Leser dazu erziehen, Volkstum und Heimat die Treue zu halten und bietet darum in reicher Fülle heimatkundlichen und volkstümlichen Stoff, die der Geschichte des Deutschtums und des Evangeliums in Polen entnommen sind. Das Jahrbuch soll von Kindern gelesen werden, und deshalb fehlt nichts, was den Kindern Freude macht an Märchen, Geschichten, Gedichten, Spielen, Rätseln und kleinen Scherzen. Eine Auswahl schlichter und guter Bilder, unter denen die von Ludwig Richter hervorzuheben sind, machen den Kalender aus rein äußerlich empfehlenswert.

Haben Sie schon einmal Laubfrösche gegessen? Ein feines und billiges Gericht, hergestellt aus Wirsingkohl und Ei. Das Rezept dazu stammt aus der Versuchsküche des **Beyer-Verlages, Leipzig** und ist veröffentlicht in „**Hella**"-**Beyers Wochen-Illustrierte für jede Frau**, Nummer 29. Sie kennen doch Hella! — Nein? — dann sollten Sie sich gleich einmal ein Probeheft besorgen! Von der Fülle des Gebotenen werden Sie überrascht sein, und ehe Sie sich versehen, gehören Sie zu der großen Schar der Hella-Freundinnen! Sie finden: einen großen Modeteil, der interessiert Sie doch am meisten, dann spannende Romane und Novellen, Beiträge über Haushalt, Heimgestaltung, Erziehung, Kinderpflege, Kosmetik, Hygiene, Volkskunde. Viele schöne Bilder erfreuen Sie! Schließlich sei noch hingewiesen auf zwei recht nützliche Einrichtungen: „Die Schatulle" und „Das schönste Wort". Als Ergänzungszeitschrift erscheint zweimal monatlich „Die fleißige Hella" (10 Pfg. pro Nummer) mit sämtlichen Schnitten zu jeweils zwei Hella-Heften. (Preis 20 Pfg. pro Nummer). Wenden Sie sich an die nächste Buchhandlung, notfalls direkt an den Verlag Otto Beyer, Leipzig.

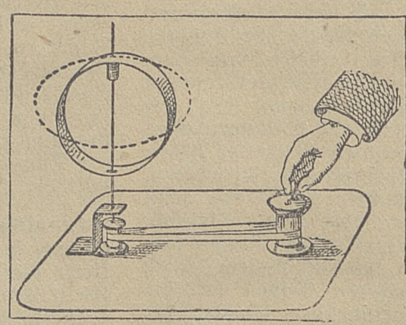
FÜR DIE JUGEND

Warum ist die Erde abgeplattet?

Um uns die Einflüsse, die bei der Abplattung der Erde wirksam waren, zu verdeutlichen, bauen wir uns mit ganz einfachen Mitteln eine Schwungmaschine. Wie unsere Abbildung zeigt, besteht die kleine Vorrichtung aus einer größeren und kleineren Garnrolle, aus einem um die beiden Rollen laufenden endlosen (also zusammengenähten) Band, aus einem an beiden Enden umgebogenen Blechstückchen, das der Stricknadel den nötigen Halt gibt und einem Papierstreifen, der ungefähr zwei Finger breit sein soll. Ein kleiner Kork, den man in die Stricknadel stößt, läßt den Papierstreifen aufliegen. In die größere Rolle schlagen wir einen Stift, so daß wir die Rolle in drehende Bewegung versetzen können.

Sobald nun die Rolle gedreht wird, beginnt sich die untere Hälfte des Papierstreifens ständig mehr nach oben zu ziehen. Innerhalb weniger Augenblicke hat der anfangs kreisförmige Papierstreifen eine stark abgeplattete Form angenommen.

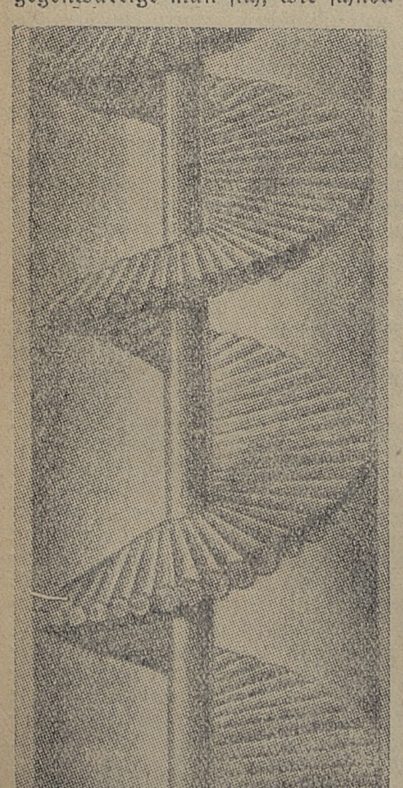
Die gleiche Wirkung ist eingetreten, bevor unsere Erde feste Formen angenommen hat. Infolge ihrer Achsendrehung hat sich eine immer ausgeprägtere Abplattung vollzogen. Doch auch heute noch im Zustande der Erstarrung unserer Erde, befindet



sie sich infolge der fortwährenden Achsendrehung noch immer unter dem Einfluß der Zentrifugalkraft. Diese Kraft verkörpert ein Gegengewicht zur Schwerkraft. Die Schwerkraft muß umso geringer sein, je größer der Abstand vom Mittelpunkt der Erde ist. Daraus ergibt sich umgekehrt die Schlußfolgerung, daß jeder Punkt des Aequators vom Mittelpunkt der Erde weiter abliegen muß als ein Punkt in der Gegend der Pole eben weil, wie es die Pendelversuche bewiesen haben, am Aequator eine geringere Schwerkraft vorhanden ist.

Von der Rutsche zum Förderkorb

Es war ein sehr weiter Weg bis zu den modernsten vieretagigen Förderkörben, von denen die Bergknappen in die Schächte hinuntergebracht und auch wieder übertage befördert werden. Vergegenwärtigt man sich, wie schnell und sicher das Ein- und Ausfahren heute vonstatten geht, dann muß es umso mehr verwundern, auf wie primitive Mittel man in früheren Zeiten angewiesen war.

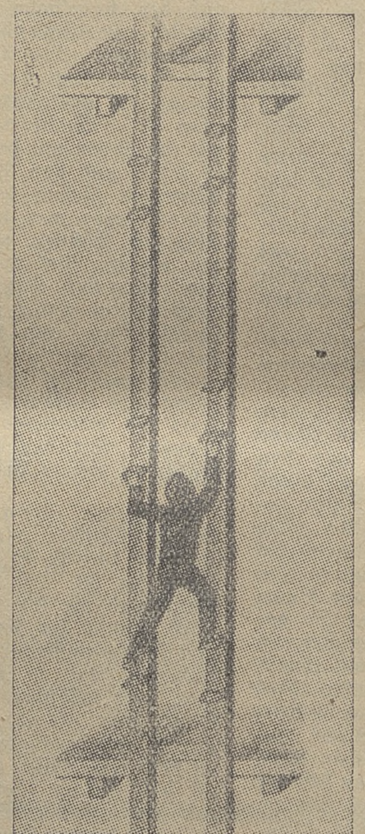


Alte Wendelbahn

Zu den ältesten Einrichtungen dieser Art zählen die sogenannten „Fahrten". Hierunter verstand man übereinander errichtete Leitern. Gleichfalls auf ein sehr hohes Alter blicken die Wendelbahnen zurück, wendeltreppenähnliche Anlagen, die sich um eine Spindel schlängelten. Höchst primitiv muten auch die sogenannten Rutschen an. Diese bestanden aus Gleitbäumen, die zwar ein höchst einfaches hinabrutschen in den Schacht möglich machten, jedoch für das Ausfahren nicht in Betracht kamen, da man eben nicht auch — hinaufrutschen kann. Das Ausfahren mußte also auch da, wo Rutschen vorhanden waren, auf Leitern erfolgen. Stellenweise waren die Leitern durch Stiegen ersetzt.

Das Hinaufsteigen auf den zahllosen Leitersprossen unterschied sich kaum viel von schwerster Arbeit, denn es darf nicht vergessen werden, daß sich diesem mühseligen, kräfteverzehrenden Ausfahren ja die ohnedies durch ein hartes Tagwerk erschöpften Knappen unterziehen mußten. Das Ausfahren war aber noch umso beschwerlicher, weil der Raumverhältnisse wegen die Leitern meistens sehr steil aufgestellt werden mußten.

Die erste langersehnte Erleichterung kam erst durch den Erfinder Dörell, der vor nunmehr genau hundert Jahren eine paternosterähnliche Ein- und Ausfuhrvorrichtung baute. Im Prinzip handelte es sich dabei um zwei lange, mit Handgriffen ausgerüstete Gestänge, die sich auf und ab bewegten. Nach einer bestimmten Zeit stand das Gestänge einige Augenblicke still, so daß der Knappe Zeit zum Uebergehen auf das Trittbrett hatte. Die primitive Auf- und Abbewegung des Gestänges wurde später durch Dampfmaschinenarbeit ersetzt. Auch heute noch, so beispielsweise im Harz, ist die Erfindung Dörells stellenweise im Betrieb.



Der Dörell

So viel Gutes der Zellerfelder Bergmeister Dörell dem Bergbau mit seinem für die damalige Zeit erheblichen Fortschritt auch gegeben haben mag, wo es große Belegschaften zu befördern gilt, kann sie das Ideale nicht sein. Selbst diese Einrichtung der „Erleichterung" kann bei tiefen Schächten reichlich unbequem werden. Die vollkommene Lösung hat dem Bergbau erst die moderne Technik beschert. Th.

Pflanzen als Feinschmecker

Auch bei den Pflanzen ist eine Art von Schmecken anzutreffen, denn die Pflanzen haben ein gutes Unterscheidungsvermögen, welche chemischen Substanzen des Erdreiches ihrer Fortentwickelung am förderlichsten sind. Sie wenden, sich deshalb durch Zurückkrümmen stets denjenigen Stellen des Bodens zu, der ihnen das Beste für ihren Aufbau zu geben vermag. In der gleichen Weise werden Bodenpartien mit einem reichlicheren Feuchtigkeitsbestand von ihnen bevorzugt.

Die Substanzen unseres Körpers

Wollte man das Phosphor, das unser Organismus birgt, technisch verwerten, dann ließen sich daraus 2200 Streichholzköpfchen verfertigen, während die Fettmenge zur Herstellung von sieben Stangen Seife hinreichen würde. Aus dem Eisenvorrat unseres Körpers ließe sich ein Nagel von mittlerer Größe anfertigen, während sich mit dem Wasservorrat ein Faß von vierzig Liter Inhalt füllen ließe. Auch die Kalkmenge, die wir in uns tragen, ist ansehnlich. Sie würde ausreichen, um die ganze Fläche eines Hühnerstalls mit Tünche zu versehen.

Ein steinharter Gegner

Vor dem Hafen von St. Thomas, der kleinen Insel im West-Indischen Ozean, ragt eine steile, kleine Klippe aus der See empor, die von weitem einige Aehnlichkeit mit einem Segelschiff besitzt und deshalb auch unter dem Namen „Schiffsklippe" bekannt ist.

Es war z. Z. des englisch-amerikanischen Krieges, in dem die Vereinigten Staaten auch von Frankreich unterstützt wurden, daß diese kleine Insel zu einem komischen Mißverständnis Anlaß gab.

Eine französische Fregatte, die vor St. Thomas kreuzte, hielt in der Abenddämmerung diese Klippe für ein feindliches Schiff und begann nach erfolglosem Anruf durch das Sprachrohr, eine Breitseite nach der anderen gegen den vermeintlichen Feind abzufeuern. Das von der Klippenwand zurückschallende Echo des Geschützfeuers, sowie einige zurückprallende Geschosse ließen es dem erzürnten Kommandanten der Fregatte zweifellos erscheinen, daß das Feuer erwidert wurde. Unter mächtigem Kanonendonner zog sich der einseitig geführte Kampf die ganze Nacht hindurch hin, und mit dem Hochgefühl der unerschütterlichen Ueberlegenheit konnte man auf französischer Seite feststellen, daß die Treffsicherheit des Engländers recht jämmerlich war, denn keine Kugel beschädigte die französische Fregatte.

Als der Morgen anbrach, kamen die Franzosen zu der Erkenntnis, ihre schöne Munition und auch ihren wilden Kampfesmut an einem eingebildeten Feind verschwendet zu haben, was den Kommandanten für längere Zeit in überaus schlechte Laune versetzte, denn dem Klippenfels war die Beschießung gleichgültig geblieben. CWK.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

Bisheriger Inhalt

Henrik Scott hat seine Frau Ingrid zu dem Zweck geheiratet, um mit ihrer Hilfe in den Besitz eines Testaments und damit großen Vermögens zu gelangen. Es handelt sich um das Testament eines alten Fräulein Engstraat. Bei ihr war Ingrid Gesellschafterin und galt als Universalerbin. Infolge ihrer Heirat mit Scott kam es jedoch zu einem völligen Bruch mit Fräulein Engstraat. Da nach dem Tode der letzteren kein Testament vorgefunden wurde, traten Frau verwitwete Arnholm und deren Tochter Gerda das Erbe an und erhielten u. a. auch die Villa „Waldburg“ in Klampenborg bei Kopenhagen. Von Frau Arnholm erhält Baron Cederström, bei dem Scott als Privatsekretär tätig ist, eine Einladung. Ihr Mann war ein intimer Freund seines verstorbenen Vaters. Scott beeinflußt den Baron dahin, die Einladung anzunehmen, und zwar dergestalt, daß sie beide mit vertauschten Rollen zur „Waldburg“ fahren. Zuvor muß aber Ingrid unter ihrem Mädchennamen bei den ihr unbekannten Damen Arnholm eine Stelle als Gesellschafterin nachsuchen. Sie findet dort freundliche Aufnahme und schließt mit Gerda bald Freundschaft. Sie erzählt ihr, daß sie mit Henrik Scott verlobt ist. Nach einigen Tagen erhält Ingrid von ihrem Gatten einen Brief, worin er ihr seinen Besuch als „Baron Cederström“ mitteilt und sie bittet, eine alte Frau Gina Hinrichsen im Fischerdorf in der Nähe der „Waldburg“ aufzusuchen. Das tut Ingrid. Von der alten Frau erfährt Ingrid, daß Fräulein Engstraat ein Testament hinterlassen hat. Nähere Angaben macht sie indessen nicht. Scott und Baron Cederström treffen in der „Waldburg“ ein, und das Possenspiel nimmt seinen Anfang. Nach drei Tat hat Ingrid, die unter der Rolle, welche sie spielen muß, fürchterlich leidet, nachts im Schloßpark eine heimliche Zusammenkunft mit ihrem Gatten.

(5. Fortsetzung.)

Und dieses bezaubernd schöne Wesen ist sein Weib!

Was an guten Eigenschaften, an Menschentum, noch nicht durch Selbstsucht, Herzenskälte und Berechnung in ihm erstickt ist, bäumt sich plötzlich auf. Er fühlt mit voller Klarheit, welches Unrecht er an diesem ihm völlig vertrauenden, jungen Geschöpf begeht. Und daß sein Beginnen Wahnsinn, ja ein Verbrechen ist.

Und doch — und doch — soll er im letzten Moment, da alles so schön im Zuge ist, seinen fein ausgeklügelten Plan aufgeben? Um einer Gefühlsschwäche willen? Soll er sich auf eine Stufe stellen mit den hirnlosen Herdentieren, die nur dem Trieb folgen?

„Nein! Nein! Und nochmals nein!“ knirscht er in sich hinein und zieht sich mehr in den Hintergrund der Rosenlaube zurück, wo Dunkel ihn umfängt.

Doch Ingrid hat ihn trotzdem gewahrt.

Mit einem unterdrückten Jubelruf eilt sie auf ihn zu, schlingt die Arme um seinen Hals und preßt die Lippen auf seinen Mund.

„Endlich, Henrik, endlich!“

Auch er steht völlig im Bann des Augenblicks. Er müßte ja kein Mensch aus Fleisch und Blut sein, wenn die leidenschaftliche Zärtlichkeit des schönen Weibes ihn kalt ließe.

So gibt er sich kurze Zeit dem Liebeszauber hin. Voll Innigkeit erwidert er ihre Küsse, streichelt er die heißen Wangen, das schimmernde Blondhaar, die nackten Arme, die ihn weltvergessen umfangen halten.

„Sprich kein Wort, Liebster! Es würde mein Glück stören,“ flüstert sie bebend. „Ich sehe dich, ich fühle dich — Glückseligkeit genug!“

Arm in Arm, sich eng umschlungen haltend, gehen sie langsam auf und ab.

Er fühlt, wie der Arm in dem seinen zittert vor Kälte.

„Du frierst, Ingrid?“

„Nein. Mein Kopf glüht.“

„Du wirst dich erkälten. Warum hast du keinen Umhang mit?“

Sie lacht — ein frohes, glückliches Lachen.

„Wie kann ich an meine Gesundheit denken, wenn ich dich sehen soll! Zum ersten Male allein nach diesen Tagen des Wartens! Ohne Augen und Ohren ringsum!“

Lange Pause.

Dann fragt er leise:

„Du hast mich noch ebenso lieb wie vordem?“

„Liebhaben ist kein Ausdruck für mein Gefühl für dich,“ erwidert sie leidenschaftlich. „Ich liebe dich mehr, als alle Worte sagen können. So sehr, daß ich für dich sterben möchte!“

Er beugt seinen dunklen Kopf über sie und blickt ihr tief in die voll schwärmerischer Ekstase zu ihm emporgehobenen blauen Augen.

„Sterben, Ingrid? Sterben?“

Sie erschauert unter seinem Blick.

„Nein, nicht sterben! Leben!“ flüstert sie und schließt beseligt die Augen, wie in Vorahnung eines unendlich großen, ihr noch unbekannten Glücks. „Wann, Liebster, wann?“

„Du weißt es. Sobald du das Testament gefunden hast.“

„Und inzwischen wirst du der kleinen Gerda den Hof machen —“

„Nicht mehr, wie es meine Rolle als ihr scheinbarer Freier bedingt!“

„Und ich muß liebenswürdig sein zu Gunnar Cederström —“

„Da die Damen in ihm deinen Liebhaber vermuten — allerdings!“

„Oh, wie schwer ist das für mich! Weiß Cederström, daß ich deine Frau bin?“

„Nein. Kein Mensch weiß bis jetzt davon.“

„Warum nicht?“

„Davon ein andermal. Hast du die alte Gina aufgesucht, wie ich es wünschte?“

„Ja. Sie redete solch seltsames Zeug —“

„Auch von dem Testament?“

„Auch das. Sie behauptet, es wäre eins vorhanden, und die Arnholms hätten kein Recht, in der ‚Waldburg‘ zu wohnen.“

In Henriks Augen blitzt es triumphierend auf.

„Siehst du wohl? Was ich schon immer sagte! Und weshalb ich dich hierher schickte!“

Sie schweigt eine Weile. Dann nimmt sie einen Anlauf und stößt hastig heraus:

„Ich kann deinen Wunsch nicht erfüllen, Henrik. Madame Arnholm und die kleine Gerda sind gut zu mir, unbeschreiblich gut. Ich bringe es nicht fertig, hinter ihrem Rücken herumzuspionieren. Es geht mir

wider die Natur. Wenn du so fest vom Vorhandensein des Testaments überzeugt bist, so suche doch selbst danach! Du bist hier Gast wie ich, hast ebensoviel Gelegenheit wie ich."

Unmutig ziehen sich seine Brauen zusammen. Sollte ihm noch im letzten Augenblick sein Plan mißlingen?

„Ingrid!"

Er faßt sie bei beiden Handgelenken und versenkt seinen Blick in den ihren — lange — — lange — — —

Zuerst zucken die schlanken Mädchenhände noch ein wenig, wie gefangene Vögelchen. Dann fügten sie sich willig dem bezwingenden Druck.

„Du wirst tun, was ich dir sage!" flüstert er in Ingrids Ohr. „Warum? Weil ich es eben will! Und weil du mich liebst! Küsse mich!"

Sie zögert. Tiefes Rot steigt in ihre soeben noch erregungsbleichen Wangen.

„Küsse mich!!" wiederholt er mit erhobener Stimme und beugt sich über sie.

Sie schließt die Augen und legt ihre Lippen auf seinen Mund.

„So! Jetzt bist du ruhiger, nicht wahr?"

Sie nickt.

„Nun also! Wozu willst du dich gegen dein Schicksal auflehnen? Es hätte keinen Zweck. Du gehörst mir und wirst tun, was ich will. Nicht wahr?"

Sie schweigt.

„Du wirst nach dem Testament suchen!"

Sie öffnet den Mund, schweigt aber immer noch.

„Du wirst nach dem Testament suchen!! Du wirst es finden!"

„Ich — ich traue mich nicht. Wenn der Hund anschlüge —"

„Dann müssen wir den Hund unschädlich machen!"

„Nein! Ach nein! Er ist ein gutes Tier, und Gerda hängt an ihm. Laß ihn am Leben!"

„Wenn du tust, was ich wünsche!"

„Ja, ja —"

„Sieh mich an!"

„Ich — ich will dich nicht ansehen."

„Sieh mich an!! Und sage, daß du alles tun willst, was ich befehle!"

Langsam hebt sie die Lider, die zuerst noch leise flirren. Dann blickt sie in seine fest auf sie gerichteten Augen . . .

Wie mit magnetischer Gewalt hält es sie fest. Ihre Pupillen verkleinern sich. Ihr Gesichtsausdruck wird starr.

„Willst du?" fragt Henrik aufs neue.

„Ja. Ich will! Nur laß mir noch Zeit!"

X.

Die verhängnisvolle Truhe.

Am folgenden Morgen —

Mit einem Buch in der Hand liegt Madame Arnholm auf der Chaiselongue in ihrem Boudoir. Doch liest sie nicht. Mit geschlossenen Augen überdenkt sie die Ereignisse der letzten Tage . . .

Die vier jungen Leute haben sich sofort nach dem Frühstück nach dem Strand begeben, um zu rudern. Madame Arnholm ist ungestört.

Von fernher dringt leises Wellengemurmel bis zu ihr herein. Ein warmer Sonnenstrahl fällt durchs offene Fenster direkt auf ihr Gesicht. Sie öffnet die Lider und schließt sie sofort wieder. Die Sonne blendet sie.

Aergerlich klappt sie das Buch zu. Steht auf, schließt das Fenster und zieht die Vorhänge zusammen.

Dann legt sie sich wieder auf die Chaiselongue.

Madame Arnholm fühlt sich unbehaglich und nervös. Zum ersten Male in ihrem Leben. Und weiß nicht, warum.

Vor ein paar Monaten noch kannte sie keine Nerven. Da gab es für sie in Aarhuus soviel zu tun, den kleinen Haushalt zu besorgen, Gerdas Kleider zu nähen, Wäsche zu flicken — wahrlich, damals hatte sie gar keine Zeit, an jene kleinen Ungeheuer, so man „Nerven" nennt, zu denken.

Aber jetzt? Jetzt ist sie reich. Reichtum zieht Trägheit nach sich. Und Trägheit — Nerven.

Madame Arnholm schüttelt mißgestimmt den Kopf. Sollte auch sie bereits von diesem modernen Leiden der Reichen angekränkelt sein?

Sie schilt sich selbst.

Es ist geradezu lächerlich! Wer hat wohl mehr Grund, zufrieden zu sein, als ich? Ich besitze eine liebevolle Tochter, ein prachtvolles Heim, ein ansehnliches Vermögen. Warum fange ich Grillen? Was ist auf einmal über mich gekommen? Tragen die beiden Herren die Schuld, die seit ein paar Tagen meine Gäste sind? Nein, es ist wohl schon länger her — ich glaube, seit dies blonde Mädchen, die Ingrid Ekdal, zu uns kam. Ah bah! Mir scheint, ich werde alt und schwerfällig! Das darf nicht sein. Weg mit dem unsichtbaren Feind, der sich zwischen mich und meine Ruhe drängt!

Sie steht wieder auf und öffnet aufs neue das Fenster. Eine frische Brise weht zu ihr herein. Fröhlicher Gesang der „Wandervögel" verhallt in der Ferne.

Und wieder arbeiten ihre Gedanken. Sie drehen sich zumeist alle um einen Punkt: um ihre Tochter . . .

Damals, als sie beide noch arm waren, hatte sie oft an die Abmachung der beiderseitigen Väter gedacht. Aber ihr Stolz verbot ihr, den ersten Schritt zu einer Annäherung zwischen den jungen Leuten zu tun. Sie wußte ja auch gar nicht, ob der junge Baron von Cederström Kenntnis davon hatte. In seinen verschiedenen Zuschriften, in denen er der Witwe des Freundes seines verstorbenen Vaters pekuniäre Hilfe anbot, erwähnte er nie etwas davon, so daß sie alle diese Briefe nicht beantwortete. Almosen annehmen? Nein.

Da ging plötzlich und unerwartet durch das Ableben des alten Fräuleins Engstraat die Sonne des Reichtums über ihrem Haupte auf. Und mit diesem Reichtum erwachte auch wieder der Wunsch, besagten jungen Baron von Cederström, der schon als kleines Kind für Gerda bestimmt war, kennenzulernen. Ihr Gatte hatte ihr so viel von dem alten Baron, der ein vollendeter Ehrenmann war, erzählt. Wenn der Sohn ihm glich und die beiden Kinder einander gefielen, konnte sie das Schicksal der Tochter ihm ruhig anvertrauen.

„Ein Besuch schadet ja nicht," sagte sie sich. „Ich will mir den jungen Mann einmal ansehen und den Kindern Gelegenheit geben. Wenn nichts daraus wird, auch gut!"

Und sie lud Gunnar Cederström nach der Waldburg ein. Und fand es ganz begreiflich, daß er seinen Freund mitbringen wollte.

Da erschien ein paar Tage vorher Ingrid Ekdal, die ehemalige Pflegetochter der Verstorbenen, auf der Bildfläche.

Man empfing sie freundlich. Ganz begreiflich. Denn das Mädchen besaß große äußer Vorzüge und schien auch lieb und gut.

Doch schon nach wenigen Tagen merkte Madame Arnholm, daß ihre Tochter, trotz ihres Liebreizes, neben der ungewöhnlich schönen Ingrid Ekdal verblaßte. Wo die beiden Mädchen sich auch blicken ließen, am Strand, auf der Promenade, ja, selbst unten im Fischerdorf, erregte die hochgewachsene Blondine die Aufmerksamkeit, flogen ihr die Herzen zu, während die zierliche kleine Brünette übersehen wurde, gleichwie das Veilchen neben der königlichen Rose.

Madame Arnholm ist eine gutherzige Frau und wünscht Ingrid alles Gute. Aber sie ist sich darüber klar, daß sie eine schlimme Konkurrentin für Gerda sein würde, falls ihr Aufenthalt in der Waldburg sich in die Länge zöge.

Allerdings, sie ist ja so gut wie verlobt — so sagt das Mädchen wenigstens. Merken tut man freilich nichts davon. Denn soviel Madame Arnholm sich auch Mühe gibt, sie hat noch nicht einen einzigen verliebten Blick oder ein zärtliches Wort zwischen ihr und ihrem Verlobten bemerkt. Ja, es erschien ihren spähenden Mutteraugen fast so, als fände Ingrid an Gunnar Cederström Gefallen; denn sie hatte einmal einen Blick aus den großen blauen Mädchenaugen aufgefangen, der ihr — Madame Arnholm — zu denken gab. Nach dem Abendessen war es, gestern, als Gerda neben Cederström stand und die Kleine ihm ein Album mit Photographien erklärte. Da hatte Ingrid, von ihrem Platz neben dem Verlobten aus, zu jenen beiden hinübergeblickt und den jungen Cederström angesehen mit Augen — Madame Arnholm entfärbt sich noch jetzt in der Erinnerung an diese glühenden, leidenschaftlichen Augen. Wenn Ingrid sich in Cederström verliebte? Wenn sie ihn Gerda abspenstig machte?

Freilich: heute nacht war Madame Arnholm wieder anderer Ansicht geworden, und sie bat Ingrid in Gedanken den bösen Verdacht ab. Denn als sie nachts nicht schlafen konnte und plötzlich ein Geräusch in der unter ihrem Schlafgemach liegenden Bibliothek vernahm, wie das leise Oeffnen eines Fensters und gleich darauf eilige Schritte — als sie erschrocken, ohne das elektrische Licht anzudrehen, ans Fenster eilte, weil sie fürchtete, es sei ein Dieb, da sah sie eine weibliche Gestalt durch den Park huschen — es war Ingrid, kein Zweifel möglich, die hohe, schlanke Figur, das im Mondlicht leuchtende Blondhaar — und in der Richtung nach der Rosenlaube hin verschwinden. Sah sie gleich darauf einen Mann auftauchen — sie konnte ihn nicht erkennen, aber natürlich war es Ingrids Verlobter, wenn er ihr auch jetzt im Dunkel der Nacht kleiner erschien als am Tage.

Zwar findet Madame Arnholm dieses Rendezvous zu mitternächtiger Stunde in einer Rosenlaube nicht ganz den gesellschaftlichen Formen entsprechend, und sie denkt dabei klopfenden Herzens an ihr unschuldiges Töchterlein, dem so etwas nie passieren dürfte. Und trotzdem beruhigt es sie etwas. Ingrid scheint also doch diesen Henrik Scott zu lieben und wird ihn hoffentlich bald heiraten, so daß alle Befürchtungen, sie könne die Hand nach dem reichen, vornehmen Baron Cederström ausstrecken, hinfällig wären.

Und damit sind Madame Arnholms Gedanken bei Gunnar Cederström angelangt — oder vielmehr bei dem Mann, den sie für Cederström hält — —

Kluger Mann. Bedeutender Mann. Vornehmer Mann. Wenn er nur etwas weniger spöttisch wäre, weniger rätselhaft, weniger — na etwa so, wie sein Freund! Bei dem weiß man gleich, woran man ist. Freilich ist dieser Henrik Scott recht unbedeutend im Vergleich zu dem anderen. Aber so offen, so bieder, so vertrauenerweckend! Ihm würde sie Gerdas Schicksal sofort ohne Bedenken anvertrauen.

Und sie ertappt sich bei dem Wunsche: wenn doch Baron Cederström Henrik Scott wäre und Henrik Scott Gunnar von Cederström! Das würde ihr für ihre Tochter besser behagen.

So grübelt und grübelt Madame Arnholm in mütterlicher Sorge. Wobei ihr einfällt, daß sie in der Bibliothek neulich ein Buch über die Ehe zwischen anderen Büchern hat stecken sehen. Damals interessierte das Buch sie noch nicht. Heute aber, wo die Sache gewissermaßen wichtig für sie ist, möchte sie wissen, was der Autor über die Ehe und den Verkehr der Geschlechter miteinander schreibt.

Die jungen Leute kommen erst in zwei Stunden wieder. Zum Mittagessen. Sie ist so schön allein. Kann schmökern nach Herzenslust.

Und sie packt ihren langweiligen französischen Roman, der sie nicht die Spur interessiert, zusammen und spaziert mit ihm hinunter nach der Bibliothek, um ihn gegen das Buch über die Ehe einzutauschen.

Als sie die sehr geräumige, etwas dunkle Bibliothek betritt, fällt gerade ein Sonnenstrahl durch die farbigen Butzenscheiben eines der breiten Bogenfenster auf einen Gobelin an der einen Längswand.

Madame Arnholm gibt sonst nicht gleich plötzlichen Einfällen nach.

Dieser Gobelin jedoch hatte sie gleich von Anfang an interessiert; sie hatte nur noch keine Zeit gefunden, ihn sich genauer anzugucken.

Heute aber bleibt sie davor stehen und beäugelt die kunstvolle Stickerei, die herrlichen Farben —

Und ist begeistert.

Fast zärtlich gleiten ihre Finger darüber hin.

Und fühlen plötzlich einen Widerstand. Etwas Hartes, Spitzes, wie einen Nagel oder einen Knopf, der dahinter verborgen ist.

Unwillkürlich drückt sie darauf.

Und erschrickt leicht.

Denn der Knopf hinter dem Gobelin gibt nach. Ein leises Geräusch wie das Aufschnappen eines Riegels.

Was war das?

Madame Arnholm ist lebhaft interessiert. Sie versucht, die Hand hinter den Gobelin zu schieben und die Sache zu untersuchen.

Und fühlt — ins Leere.

Einen Augenblick steht sie wie erstarrt. Dann regt sich die in jeder Frau verborgene Neugierde.

Sie hebt den Gobelin etwas in die Höhe und tastet mit den Fingern an der Wand entlang. Und findet auch gleich den elektrischen Schalter. Ein Druck — helles Licht zuckt auf.

Einen Moment schließt Madame Arnholm geblendet die Augen, um sie sofort wieder zu öffnen und um sich zu schauen.

Vor ihr ein niedriges, leeres, quadratisches Kämmerchen, das durch eine kleine, jetzt offen stehende Klapptür mit der Bibliothek verbunden ist.

Schon will sie wieder zurücktreten. Da gewahrt sie in der einen Ecke der Kammer eine Truhe. Eine große, eichengeschnitzte, altertümliche Truhe.

Madame Arnholm hatte von jeher für Altertümlichkeiten eine Schwäche. Zumal für Truhen; sie haben so etwas Romantisches, Geheimnisvolles an sich. Sie nähert sich also der Truhe und beginnt, sie zu prüfen.

Wie alt sie wohl sein mag? Sicher uralt, nach den Schnitzereien zu urteilen.

Und was wohl drin ist? Ein Schloß ist nicht vorhanden.

Madame Arnholm versucht den Deckel zu heben. Unmöglich. Sie versucht, die Truhe zu rücken. Sie rührt sich nicht vom Fleck.

Madame Arnholms Interesse steigert sich. Ob sie einen Diener rufen soll, damit er ihr helfe? Oder gar das Ding mit Werkzeugen öffne?

Doch wozu? Sie will einmal erst sehen, ob sie allein damit fertig wird. Madame Arnholm läßt nicht gern Dienstboten die Nase in alles stecken.

Behutsam tasten ihre Finger an der Truhe herum. Dabei ist ihr, als ob eine innere Stimme ihr zuraune: „Laß ab! Das ist nichts für dich! Gehe deiner Wege!"

Doch ihre Neugierde ist stärker als die Stimme ihres Inneren. Etwas ängstlich, aber fest entschlossen, hinter das Geheimnis der Truhe zu kommen, drückt sie überall daran herum. Und untersucht und probiert.

Und richtig — plötzlich springt der Deckel mit einem leisen Knacks auf.

Eine Anzahl kleiner Fächer enthüllt sich ihren Augen, alle angefüllt mit verwelkten Blumensträußen, altmodisch gefaßten Schmuckgegenständen, Haarlocken, vergilbten Papieren und Briefchen — die Reliquien mehrerer Generationen.

Bah! Alter, vermoderter Kram! Sie ist enttäuscht. Will den Deckel schon wieder zuklappen.

Da gewahrt sie ein zusammengefaltetes weißes Blatt, das aufreizend mitten aus dem halb vermoderten Antiquitätenplunder hervorleuchtet.

Unwillkürlich greift sie danach, entfaltet den Bogen und überfliegt ihn.

Und schreit entsetzt auf.

„Barmherziger Gott! Das Testament des verstorbenen Fräuleins Engstraat!"

Als verbrenne ihr das Papier die Finger, schleudert sie es wieder in die Truhe zurück. Schlägt hastig den Deckel zu. Und stürzt, wie von Furien gejagt, davon — hinauf in ihr Zimmer.

XI.
Madame Arnholms Kampf mit sich

Beinahe vierzehn Tage sind vergangen. Gunnar Cederström und sein Freund sprechen bereits von ihrer Abreise, ohne daß die Angelegenheit zwischen Gerda und dem ihr zugedachten Freier auch nur um einen Deut vorwärts gekommen wäre.

Wie ein geheimer Druck liegt es auf allen Bewohnern der Waldburg. Man unterhält sich, man musiziert, man geht spazieren, man fährt im Auto herum und lacht und ist scheinbar guter Dinge. Jedoch alles nur nach außen hin. Im tiefsten Innern fühlt jeder eine Enttäuschung, eine Leere.

Heute ein richtiger Sommertag — heiß, sonnenüberglutet. Und doch erfrischend durch die kühle Brise, die von der See heraufweht.

Es ist nach dem Mittagessen. Gerda und Ingrid haben sich mit den Herren auf dem großen Rasenplatz hinter dem Hause gelagert. Würziges Aroma von frisch gemähtem Gras erfüllt die Luft. Fröhlich zwitschern die Vögel in den Zweigen der Bäume. Duften und Blühen ringsum. Das Walten der Natur auf ihrem Höhepunkt.

Nicht weit entfernt von dem Rasenplatz, auf einer halb verborgenen einsamen Bank, sitzt Madame Arnholm und beobachtet mit ängstlichen Blicken das schwatzende junge Volk — —

Während der ganzen Zeit hat sie sich geradezu wunderbar beherrscht. Sie war stets eine zuvorkommende Wirtin, eine zärtliche Mutter, eine gütige Freundin. Nichts versäumte sie, was zum Vergnügen, zur Unterhaltung der Jugend beitragen konnte.

Niemand aus ihrer Umgebung ahnt, daß diese immer gleichmäßig liebenswürdige Frau in den letzten Tagen Seelenkämpfe durchzumachen hatte, gegen die alle Sorgen und Aengste ihres bisherigen Lebens in ein Nichts zusammenschrumpften.

Bis zu jenem unseligen Augenblick, da Madame Arnholm durch Zufall das hinter dem Gobelin verborgene Geheimkabinett entdeckte und Neugierde sie trieb, den Inhalt der Truhe zu untersuchen — bis zu diesem Augenblick war ihr Gewissen rein, ihre Seele unbefleckt.

Sie war eine Frau von strengen Grundsätzen: offen, ehrlich, gerecht. Mit peinlicher Genauigkeit erfüllte sie alle Forderungen der Religion. Ihre Mildtätigkeit ist im Fischerdorf bekannt. Ja, selbst damals, als sie fast nichts besaß, teilte sie dies wenige noch mit Aermeren, Bedürftigeren.

Und jetzt? . . .

Nach langen, schlaflosen Nächten, in denen sie mit ihrem mahnenden Gewissen rang, nach qualvollem Grübeln und Erwägen hat sie beschlossen, das Geheimnis jener Truhe ruhen zu lassen, die Existenz des Testaments, wonach nicht sie, sondern eine andere die Universalerbin des verstorbenen Fräuleins Euphemia Engstraat ist, zu vergessen.

Zum Vernichten des verhängnisvollen Dokuments konnte sie sich nicht aufraffen. So schlecht ist sie nicht. O nein! Sie will es nur ruhig an seinem verborgenen Platz liegen lassen — wenigstens noch für einige Zeit. Natürlich nur für kurze Zeit!

Durch diese letzte Ausflucht beruhigt sie ihr rebellisches Gewissen. Es liegt ja jeden Augenblick in ihrer Macht, den Schleier des Geheimnisses zu lüften, sobald sie es für gut hält. Aber noch nicht gleich. Nein, noch nicht gleich! . . .

Die ersten Tage, nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatte, glaubte sie, nicht leben zu können unter der Schwere der Gewissenslast.

Aber merkwürdig — gar rasch gewöhnte sie sich daran. Von Tag zu Tag wurde die Bürde leichter. Jetzt, nach kaum vierzehn Tagen, drückt sie schon fast gar nicht mehr.

Ja, die Selbstbeherrschung, welche die früher etwas engherzige, spießbürgerliche Frau sich auferlegen muß, um sich nicht zu verraten, diese allgemeine Geistesanspannung scheint sie zu verjüngen. Sie wird lebhafter, gesprächiger, witziger. Oefters fragt sich Henrik Scott, der einzige, dessen scharfe Augen die Veränderung an ihr bemerken, was mit der Frau wohl vorgegangen sein mag. Bei seinem Kommen fand er sie langweilig, pedantisch; jetzt übt ihr Wesen einen prickelnden Reiz auf ihn aus. Unbewußt wittert seine versteckte Natur eine gleichgestimmte Saite.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 10 | Lemberg, am 5. November (Windmond) | 1933

Ernte

Wieder ist ein Jahr voller Arbeit und Mühen vergangen, und dankbar und demütig nimmt der Bauer aus Mutter Erdes Hand die Ernte entgegen. Viele Monate ist es her, daß er das Samenkorn der Furche anvertraute, viele Tage und Nächte betete er, damit es wachse und gedeihe und nicht durch Frost, Dürre und Hagelschlag in seinem Wachsen vernichtet werde. Keines Menschen Existenz ist so abhängig von dem Walten überirdischer, unbeeinflußbarer Mächte, wie der Bauer. Kein Mensch kann daher frömmer und ehrfürchtiger sein wie er. Nicht mit dem Munde, nicht mit Herzensergüssen und großen geistigen Erlebnissen, sondern mit dem täglichen Tun, mit seinem Sein. Wenn der Bauer die Hände zum Tischgebet faltet, wenn er das Brot reicht, wenn er zum Erntedankfest das Gotteshaus betritt — dann schwingt Gotteswalten durch sein Blut, und Wachsen, Blühen und Gedeihen der Erde findet in seinem Wesen Ausdruck und wird Ehrfurcht und Hingabe an den Herrn.

Solange noch der Bauer seßhaft und Herr auf der Scholle ist, mit ihr verwurzelt ist, von ihr seine Kräfte zieht und nicht durch die Zivilisation und den Schrei nach dem Galopp des Fortschritts zum Schweifenden, zum Unsteten, zum Krämer gemacht wird — und noch die Unantastbarkeit und Unverletzbarkeit dieser Wurzel eines Volkes als Heiligtum geachtet wird, solange wird auch das Volk bestehen und allen Stürmen einer Krise widerstehen.

Wie entsetzlich weit wir uns durch die Segnungen der Zivilisation von jeder Menschlichkeit entfernt haben, wie weit der Bauer schon zum Krämer und Unsteten gemacht wurde, zeigt uns in erschreckender Weise der Zwiespalt im Bauern selbst: er will für den reichen Erntesegen dieses Jahres von Herzen dankbar sein und kann es nur in der Furcht, daß durch die Ueberfülle der Früchte ihr Verkaufswert in einer seine Existenz gefährdenden Weise gedrückt wird. Und doch und immer wieder: nie soll er auf den Geldwert seiner Früchte schauen. Sie sind Gaben Gottes und er soll sie benutzen, nicht um Reichtümer zu sammeln, sondern um seiner und seiner Familie Erhaltung willen. Das Vertrauen zu der Scholle unter seinen Füßen, seine lebendigen Beziehungen zu den Früchten sind das Große und Zwingende am Bauern und sind das, was die von der Scholle Losgelösten immer wieder erschüttert und sie zur Beachtung des Bauern nötigt. Darum soll er dankbar sein, und nicht nach rechts und links schauen, und die Gaben seines Ackers gebrauchen nach bestem Wissen und zur Erhaltung seiner Art.

Der Zwiespalt in seinem Herzen soll ihn zusammenführen mit den Nachbarn, um mit ihnen gemeinsam die Not zu überwinden und ihm im gegenseitigen Vertrauen die Gewißheit zu geben, daß eine Heerschar von Gleichgearteten neben ihm steht — bereit, Schulter an Schulter mit ihm um das Letzte und Heiligste zu kämpfen: die Scholle und die Familie.

Schuldentilgung

Die Erfahrung vieler Jahre hat gelehrt, daß der Landwirt mit seiner Ernte nicht spekulieren soll. Der geringe und überdies noch fragliche Ueberschuß, den er im kommenden Frühjahr möglicherweise erzielen kann, wird gewöhnlich mehrfach aufgewogen durch Eintrocknen, Mäusefraß, Bearbeitungskosten, Verluste durch Brand, Diebstahl usw. Das gilt ebenso für den Landwirt, der in der glücklichen Lage ist, schuldenfrei zu sein und dessen Geld als Spareinlage in die Genossenschaftskasse gehört, — wie auch im besonderen Maße für den Schuldner, der noch zu den sonstigen Verlusten seine Schuldzinsen hinzukalkulieren muß und der unnachsichtig zu seinem eigenen Besten gezwungen werden muß, sofort durch den Ernteerlös seine Schulden abzudecken. Durch ein Hinausschieben der Abzahlungstermine wächst die Schuld und wird zu einer Last, unter der der Schuldner zusammenbricht und andere ins Verderben mit hineinreißt und demoralisierend auf die ganze Genossenschaft wirkt. Wir möchten die Verwaltungsorgane aufmerksam machen auf die Verantwortung, die ihnen die Zeit nach der Ernte und ihr Amt auferlegt: in ihrer Hand liegt das Geschick der Genossenschaft, von ihrer Energie hängen Wohlstand und Existenz vieler Mitglieder ab. Es gehört eine harte Hand dazu und der Mut, auf die augenblickliche Anerkennung zu verzichten, die nur zu leicht durch Gutmütigkeit zu erlangen und noch leichter zu verlieren ist. Was wir im Genossenschaftswesen bauen, ist nicht für heute und morgen. Es soll uns überdauern und muß aus gutem Material mit starken Händen und weitem Bilck gebaut sein.

Rohe Kartoffeln für Milchvieh

sollen nur bei einem sehr niedrigen Preis für die Kartoffeln gefüttert werden, um sie höher zu verwerten. Sie steigern bei ihrem hohen Wassergehalt die Milchmenge. Doch ist die Milch fettarm und bekommt schließlich einen bläulichen Schein, wenn große Kartoffelmassen verfüttert werden. Ferner würden dadurch Magen- und Darmreizungen entstehen, so daß die Kühe starken Durchfall bekommen. Man darf daher die Kartoffelfütterung nicht übertreiben. Es sollen nicht mehr als 10 bis 15 Kilogramm je Kuh und Tag gegeben werden. Bei hochtragenden Tieren muß man schon wegen der starken Körperbelastung vorsichtig sein. Ferner soll neben den Kartoffeln noch ein besonders fettreiches Kraftfutter gereicht werden. Dieses verhütet einerseits das zu tiefe Absinken der Fettprozente, andererseits hält es die Magen- und Darmwände geschmeidig, wodurch die Reizwirkungen der Kartoffeln abgeschwächt werden. Auch läßt sich die Milch dann besser verbuttern. Zudem bekommt die Butter, die sonst weiß und krümelig wird, eine bessere Farbe und hält bei dem höheren Fettgehalt mehr zusammen. Gekeimte Kartoffeln sind zu entkeimen; denn der hohe Solaningehalt der Keime und um diese Zeit auch der Schale würde die Gesundheit der Rinder ebenso schädigen, wie es von den Schweinen bekannt ist. Im Kleinbetrieb, in dem es gewöhnlich nicht an der nötigen Arbeitskraft fehlt, werden die Kartoffeln am besten vor dem Füttern gestampft. Sie können dann wie Futterrüben mit Häcksel oder Spreu und Kraftfutter vermengt werden. Im größeren Betriebe werden sie unzerkleinert verfüttert. Die Bekömmlichkeit ist dabei nicht so gut. Auch kann einmal eine Knolle im Hals eines Tieres stecken bleiben.

—ab—

Der größte Esel ist und bleibt,
Wer Ungelesenes unterschreibt.

An unsere Waldbesitzer

Auf Grund von Informationen des polnischen Holzexports haben sich die Holzpreise, zu den Preisen des vorhergehenden Jahres, um 25 bis 30 Prozent erhöht. Eine weitere Erhöhung von bestimmten Sortimenten soll möglich sein.

Informationen über Holzpreise vor Abschluß von Verkäufen gibt Związek Właścicieli Lasów, Warszawa, Kopernika 30.

Verordnung

vom 7. Oktober 1933 (Dz. U. R. P. Nr. 79) über die ab 11. Oktober 1933 geltenden Bestimmungen, betr. Zollrückerstattungen bei der Ausfuhr von

Getreide usw. (Ausfuhrprämie).

§ 1. Bei der Ausfuhr nach dem Auslande von standardisiertem Getreide, Mahlprodukten und Malz, welche im Inlande erzeugt werden, wird die Rückerstattung der Zölle, welche für die aus dem Auslande eingeführten und zur Erzeugung dieser Waren verbrauchten Düngemittel, Hilfsmittel und Einrichtungen entrichtet wurden, nach nachfolgenden Normen zuerkannt:

1. für 100 kg Weizen, Roggen und Gerste . . . . zł 6,—
2. für 100 kg Hafer . . . . „ 4,—
3. für 100 kg Mehl (Pos. des Einfuhrzolltarifs 27, Punkt 1, 2):
   a) vollwertig (keine Kleie enthalt.) „ 10,—
   b) anderes (Schrot — Halbschrot — Nachmehl u. ä.) . . . . . „ 8,—
4. für 100 kg Gerstengrütze (Pos. des Einfuhrzolltarif 28, Punkt 2) . . „ 12,—
5. für 100 kg Malz (Pos. des Einfuhrzolltarifs 35) . . . . „ 3,—

An den Landwirt

Schreite, ja schreite
Hinterm Pfluge her,
Tief auch in Sinnen
Und andachtschwer.

Streue, ja streue
Den Samen aufs Land,
Daß du nun spürest
Segnend die Hand.

Erdentrückt schaue
Und glaube es fest:
Ein Vater droben
Dich hoffen läßt.

Gereichte Saaten
Bei des Sommers Glüh'n
Reichlich du erntest
Für all dein Müh'n.

W. Wolf.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

19. 10. 1933	priv. Kurs	6.14—6.16
20. 10. 1933	„ „	6.18—6.21
21. u. 23. 1933	„ „	6.12—6.15
24. 10. 1933	„ „	6.18
25. 10. 1933	„ „	5.98—5.93

2. Getreidepreise pro 100 kg per 25. 10. 1933:

	Loco Podwołoczyska	Loco Lemberg
Weizen Samldg..	17.00—17.50	18.50—19.00
Mahlgerste	11.00—11.25	12.25—12.50
Buchweizen	17.50—18.00	
Roggenkleie		6.50— 6.75
Weizenkleie		7.00— 7.50

Im allgemeinen halten sich die Preise wie bisher.

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

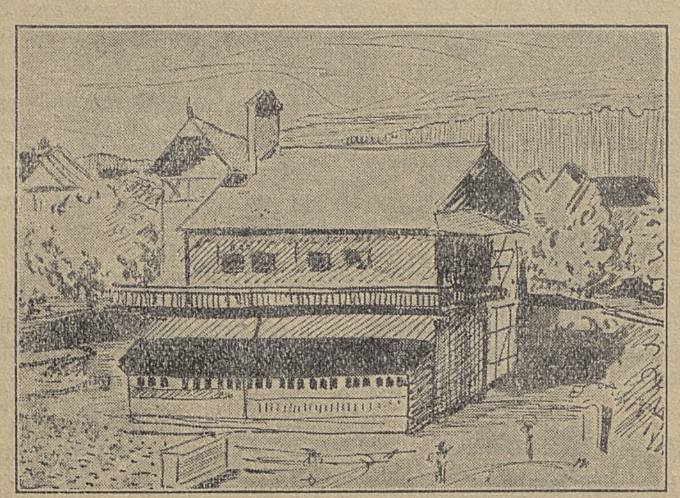
Vom 19. bis 26. 10. 1933: Butter Block 3.10 zł, Kleinpackg. 3.30 zł, Sahne 24% 1.— zł, Milch 0.20 zł, Eier Schock 4.60 zł.

Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, ul. Chorążczyzna 12.

AUS DER PRAXIS

Lehrbienenstand

Die Bienenzucht ist noch so volkstümlich, daß viele Anfänger glauben, auch ohne besondere Schulung die Fähigkeiten aufbringen zu können, die zur Durchführung der Imkerei gehören. Einzelnen gelingt es. Die meisten zahlen aber viel Lehrgeld, bis sie die nötigen Erfahrungen gesammelt haben. Daher ist jedem angehenden Imker zu empfehlen, sich durch Lesen von Fachzeitschriften und eines guten Lehrbuches sowie durch den Besuch von Imkerversammlungen und Vorträgen zu unterrichten und sich die Erfahrungen anderer zunutze zu machen. Viele Imker schätzen zum Beispiel die Jenaer Bienenkurse, die von dem bekannten Bienenzüchter, Fachschriftsteller und Lehrer für Bienenzucht an der Universität Jena, Pfarrer August Ludwig, abgehalten werden. Sie finden in dem Jenaer Lehrbienenstand statt, den unser Bild zeigt. Wie man sieht, ist der Bienenstand an ein festes Gebäude angebaut. Die Anlehnung der Bienenstände an die Süd- oder Südostwand von Gebäuden ist praktisch, weil das Haus Schutz bietet und die Rückwand gespart werden kann. Man darf in dieser Weise jedoch nur ruhige Gebäude benutzen. Scheunen, in denen viel gedroschen wird, Holz- oder Kohlenschuppen, die während des Winters vielen Erschütterungen ausgesetzt sind, wirken schädlich, weil die Bienen durch die Erschütterungen in ihrer Winterruhe gestört werden und sich jedesmal über das Futter herstürzen. Es werden dann die Vorräte vorzeitig alle, und die Bienen, die im Winter in Kugelgestalt dichtgedrängt nebeneinander sitzen, lockern ihren Knäuel, fallen teilweise zu Boden und erstarren. An dem Jenaer Lehrbienenstand erkennt man weiter, daß über den Bienenwohnungen eine Fensterreihe angebracht ist. Dadurch wird der Bienenstand hell und luftig, was die Arbeit in ihm sehr erleichtert. Macht man die Fenster um einen an der Mitte der Seitenrahmen als Drehpunkt eingelassenen Zapfen so beweglich, daß sie unten nach außen und oben nach innen sich öffnen, dann finden die bei der Arbeit an den Stöcken ausschwärmenden Bienen ihren Weg bequem ins Freie.



Abdichten der Hühnerställe

Der Winter wird dem Geflügel weniger durch die Kälte gefährlich als durch Nässe und Zugluft. Unter der Kälte leiden nur die verweichlichten Tiere, die auf den berüchtigten Hühnerbühnen in der feuchtwarmen, verbrauchten Luft der Großviehställe untergebracht sind. Diese Hühnerbühnen, die im Sommer wahre Brutstätten des Ungeziefers sind, werden mehr und mehr abgeschafft. Sofern nicht helle, luftige Ställe mit ihren großen Fensterfronten nach Süden gebaut sind, können vielfach mit geringen Kosten praktische Hühnerställe in alte Schuppen oder in unbenutzten Scheunenraum eingebaut werden. Zu bedenken ist dabei immer, daß solch ein Hühnerstall den Tieren genügend frische Luft bieten, auch im Winter trocken und hell sein und insbesondere den Hühnern während der Nacht einen zugfreien Aufenthalt gewähren muß. Wurden für die Verschalung nur dünne Bretter, vielleicht ganz frisches, grünes Holz, genommen, dann darf man sich nicht wundern, daß große Ritzen entstehen, die schädlichen Luftdurchtritt zum Hühnerstall ermöglichen. Gerade während der Nacht ist der Luftzug für die Hühner außerordentlich schädlich; die Tiere sitzen nämlich vollkommen still, und wenn dann ein Witterungsumschlag eintritt und der Wind frühmorgens anfängt, kalt zu blasen, dann haben die Tiere schon eine Erkältung weg. Die Folge davon ist ein Legerückgang, der erkrankten Tiere, zuweilen sogar Tierverluste. Die Ausgaben für Chemikalien, die die Erkältungen bessern sollen, sind im ganzen genommen viel höher als die etwaigen Ausgaben für eine sachgemäße Isolierung des Stalles. Vorbeugen ist also besser als heilen!

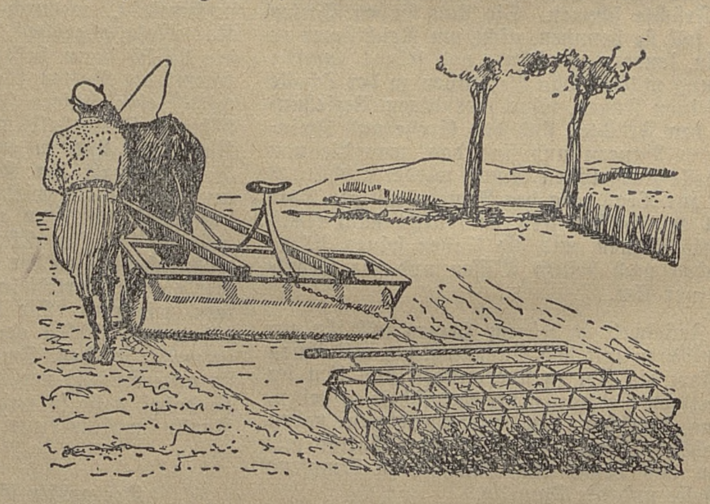
Einlagerung des Winterobstes

In Fachkreisen wird die Beobachtung gemacht, daß in diesem Jahre die eingelagerten Früchte stark faulen. Das ist eine Beobachtung, die schon oft in trockenen Jahren gemacht worden ist. Man wird daher das eingelagerte Obst gut überwachen und alle faulen Früchte regelmäßig auslesen müssen. Zur Einlagerung sind nur kühle, trockene Räume geeignet. Keller sind oft zu warm und zu feucht. Wo ihre Benutzung nicht umgangen werden kann, müssen die Kellerfenster bis zum Eintritt stärkeren Frostes geöffnet bleiben. Feuchte Wärme ist für das Obst gefährlicher als trockene Kälte. Die Räume zum Obsteinlagern soll man auch möglichst keimfrei machen. Das geschieht durch gründliche Reinigung, durch Kalken der Wände unter Verwendung von Capocit oder durch Ausschwefeln.

Ebenso wie Wintergemüse, Rüben und Kartoffeln kann auch Winterobst in Erdmieten eingelagert werden. Die Mieten werden nur 1 Meter breit und etwa 50 bis 60 Zentimeter tief ausgehoben. Als Unterlage wird, wie Nordmann-Kreuznach in der „Gartenbauwirtschaft" mitteilt, eine 10 Zentimeter dicke Torfmullschicht gegeben. An den Seiten werden Bretter oder Lattenroste angebracht. Das dachförmig aufgeschichtete Obst wird mit Torfmull abgedeckt. Auch Tannenreisig soll sich zum Ueberkleiden der Wände und Abdecken der Mieten bewährt haben. Die Einlagerung von Obst in Mieten darf erst Mitte November vorgenommen werden, nachdem das Obst geschwitzt, d. h. überschüssiges Vegetationswasser abgegeben hat. Auf feuchtem Boden sollen nicht dachförmige sondern pyramidenförmige Mieten angelegt werden. Wichtig ist, daß am First eine Entlüftungsvorrichtung vorgesehen wird. Es ist klar, daß nur haltbares Dauerobst für das Einmieten in Betracht kommt; in Gegenden jenseits des Weinklimas mit rauhen Wintern ist Vorsicht mit diesem Verfahren geboten.

Geräte-Koppelung

Im Herbst hat der Landwirt seine schlimmsten Tage, weil Ernte und Bestellungsarbeiten zusammentreffen. Um alles rechtzeitig und ordentlich zu Wege bringen zu können und um die Zugtiere gleichmäßig auszunutzen, muß er eine möglichst günstige zeitliche Verteilung der Arbeiten erstreben. Das kann durch eine zweckmäßige Fruchtfolge, durch den Anbau frühreifender Sorten, durch die kluge Ausnutzung der Witterung ebenso geschehen, wie durch die Ausführung mehrerer Arbeiten in einem Arbeitsgang. Dieses wird ermöglicht, indem verschiedene Geräte miteinander verbunden oder gekoppelt werden. Man kann eine Schleppe an den Pflug oder Grubber anhängen; man kann Walze und Egge oder Grubber, Walze und Egge, auch Grubber und Egge oder Walze, Egge und Schleppe hintereinanderhängen. Es kann auch gut mit dem Düngerstreuer eine Egge eingeschaltet werden, um den letzten Eggenstrich vor der Saat zu ersparen Besonders auf schweren Böden bringt diese Verbindung von Geräten durch die gleichzeitige Krümelung der Schollen auch eine Verbesserung der Arbeit und eine Schonung des Vorrats an Bodenfeuchtigkeit mit sich.



FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Der Regierungsrat Wilke, der Vorgesetzte Bismarcks zur Zeit seiner Tätigkeit in der Potsdamer Regierung, stellte diesem folgendes Zeugnis aus: „Von Bismarck scheint zu den höchsten Aemtern qualifiziert, wenn er seine sichtliche Abneigung gegen alle Bürotätigkeit bekämpfen würde."

*

Joseph Kainz war einmal, für die Dauer eines Abends, Theaterdirektor in Kopenhagen. Dazu trug folgender Umstand bei:

Kainz gastierte mit einer Reihe deutscher Schauspieler unter Direktor van Hell am Dagmar-Theater. Leider zeigten die Kopenhagener aber keine besondere Teilnahme für die deutsche Truppe. Man mußte Schulden machen, allabendlich erschien der Gerichtsvollzieher an der Kasse, um die mageren Einnahmen zu beschlagnahmen.

Eines Tages meldete sich König Christian als Besucher an, um Kainz im „Don Carlos" zu sehen. Diese Nachricht wurde bekannt, und die Kopenhagener stürmten beinahe die Kasse im Vorverkauf.

Direktor van Hell sah im Geiste bereits wieder den Gerichtsvollzieher, um mit den schönen Einnahmen zu verschwinden. Er sann auf ein Mittel, das zu verhindern. Endlich hatte er einen Ausweg gefunden:

Er bestellte Kainz in sein Büro und ernannte ihn zum Direktor. Richtig erschien auch bald der Mann des Gesetzes und wollte mit dem Kassenbestand abziehen. Da trat ihm Kainz entgegen und machte ihm klar, daß er nun der Direktor der Truppe sei und nicht daran denke, die Verpflichtungen des Herrn van Hall zu erfüllen.

Was half es dem Gerichtsvollzieher — er mußte abziehen.

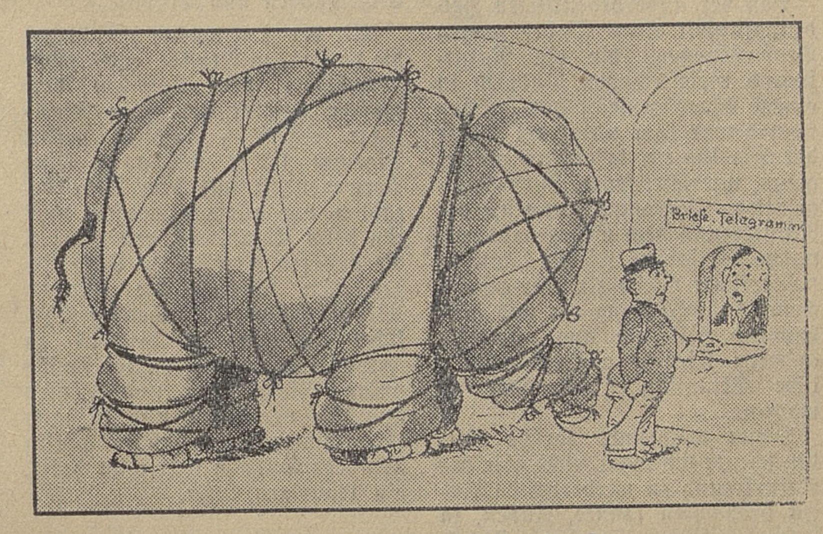
Für Kainz war es aber nun höchste Zeit, sich anzuschminken und zu kostümieren. Er stürzte aus dem Kassenverschlag zur Garderobe, hatte hierbei das Pech, auf dem Gang den König anzurempeln und auf den Fuß zu treten, ohne den Herrscher zu erkennen.

Nach der Vorstellung ließ der König Kainz zu sich bitten und sagte ihm viel schmeichelhafte Worte über sein Spiel. Wörtlich fügte er hinzu:

„Allerdings habe ich den stärksten Eindruck von Ihrem ersten Auftritt empfangen!"

*

Die Fürstin Bismarck stand besonders nach der Entlassung treu zur Seite ihres Mannes und sie hegte einen besonders starken Groll gegen den Kaiser.



Bitte, wo ist hier die Paket-Annahme? —

Einmal war ihre Freundin, die Baronin zu Putlitz, zu Besuch in Friedrichsruh. Da hörte Bismarck, wie die Fürstin zur Baronin sagte:

„Das kann ich Ihnen versichern, liebste Freundin: Wenn ich einmal dem Kaiser im Himmel begegnen sollte, so werde ich ihm nicht die Hand geben!"

Da nahm der Fürst seine lange Pfeife aus dem Munde und sagte lächelnd:

„Aber, liebe Johanna, bei einer solchen Einstellung dürfte eine solche Begegnung schwerlich zustande kommen!"

*

„Wie heißt denn dein Motorboot?" — „Lise, natürlich! Wie meine Frau!" — „Hast du auch manchmal Mühe und Aerger mit deinem Boot?" — „Natürlich! Deshalb habe ich 's doch nach meiner Frau benannt!"

*

„Sehen Sie, Herr Doktor, sobald ich den Kopf schüttele, tut mir das Gehirn weh."

„Müssen Sie denn den Kopf schütteln?"

„Freilich, sonst weiß ich ja nicht, ob mir das Gehirn weh tut."

*

Früher war über einem Fleischerladen zu Nürnberg ein Ochse mit vergoldeten Hörnern und Klauen zu sehen. Darunter war eine lateinische Inschrift, die ein Fleischer verfertigt haben soll. Sie lautete:

„Jedes Ding hat seinen Ursprung, nur der Ochse, den man hier erblickt, ist nie im Leben ein Kalb gewesen."

*

Leo geht in einen Laden: „Ich möchte einen Bleistift."

„Hart oder weich?"

Leo lächelt: „Hart! Ich will Mahnungen schreiben."

*

„Macht denn der junge Schaper Fortschritte im Schießen? Sie sind ja wohl sein Lehrer?"

„Riesenfortschritte. Er trifft jetzt sogar Gegenstände, auf die er gar nicht gezielt hat!"

*

„Ich sehe doch wahrhaftig nicht aus wie eine Vierzigerin, Männi?"

„I wo, schon lange nicht mehr!"

*

Die Mutter war beim Klassenlehrer ihres kleinen Sigmund, des Quartaners, der ihn diesmal — was nicht leicht dagewesen ist — lobte.

„Also," sagt die Mutter, wie mittags der Bub heimkommt, „ich war bei deinem Klassenlehrer und —" da unterbricht sie der Sigmund mit einem roten Kopf: „Ich schwör dir's, Mutter, ich war's nicht allein, es war die ganze Klasse."

*

Evchen: „Mutti, ich möchte gern eine neue Puppe."

Mutter: „Aber Kind, deine alte ist doch noch sehr gut."

Evchen: „Ich bin doch auch noch sehr gut, — und du hast dir doch ein neues Baby angeschafft."

*

Wenn nur meine Frau nicht die Angewohnheit hätte, immer erst um zwei Uhr nachts ins Bett zu gehen!"

„Was tut sie denn die ganze Zeit?"

„Sie wartet auf mich."

*

Zu einem jungen Schauspieler, der sich seit geraumer Zeit vergeblich bemühte, in Lustspielen erfolgreich aufzutreten, sagte Lothar Müthel tröstend:

„Nur nicht verzagen, lieber Freund, wird alles schon werden! Ich würde es an Ihrer Stelle einmal mit tragischen Rollen versuchen!"

*

„— aber ich kann mich gar nicht erinnern", sagte der zerstreute Herr Professor zum Kandidaten, „Sie in meinen Vorlesungen gesehen zu haben!"

„Verzeihung, Herr Professor", erklärt der Kandidat beleidigt, „das war sicher mein Zwillingsbruder, der sieht mir zum Verwechseln ähnlich!"

„Dann allerdings", strahlt der Herr Professor, „ist es was anderes..."

*

„Ich will Ihnen mal etwas sagen, ich denke überhaupt nur in Millionen!"

„Donnerwetter, Sie sind wohl Finanzmann?"

„Nein — ich bin Bakteriologe!"

*



»So, ... das wäre erledigt!«

Der Hof

Von Erwin Großer.

Margaret schlug die Hände vor das Gesicht und weinte. Die Ulmenbäuerin trat vom Fenster fort, zur Tochter hin, legte den Arm um ihre Schultern und sagte: „Wenn er eben so sehr an der Fremden hängt, Margaret... und zwingen kannst du ihn doch nicht.. dann ist er eben nichts wert..."

Margaret schüttelte den Kopf. Mehr wußte die Ulmenbäuerin aber auch nicht zu sagen; sie zuckte die Schultern, blickte sich wie ratlos um und bedachte dabei, daß der Melchior des Grenzbauern seit zwei Jahren kaum einen Schritt ohne die Margaret getan hatte, daß alle meinten, bald werde wohl das Aufgebot sein, und sie sah durch das mittlere Fenster zu dem stattlichen Grenzhof hinüber. Wie eine kleine Burg hoben sich die vier festen Gebäude auf der Höhe vom Himmel ab. Der kleine Glockenturm auf dem Wohnhaus und die niedere Steinmauer, die den Grenzhof noch von der Zeit her umgab, da er Lehnsgut war, verstärkten das burghafte Aussehen. Seit mehr als einhundert Jahren saßen die Seilers auf dem Grenzhof, waren Amts- und Gemeindevorsteher, ihr Wort war maßgebend, und ihr Handschlag galt mehr als jegliches Schriftliche. Der Erbe des Grenzhofes war Melchior, Michael Seilers einziger Sohn.

Die Ulmenbäuerin trat noch einmal zur Tochter und sagte halblaut: „Mußt arbeiten, Margaret, mehr noch als sonst, von früh bis spät, damit der Kummer keine Zeit hat."

*

Prächtig leuchtete der Grenzhof in der Mittagssonne. Sie standen zwischen den zerblühenden Dahlien im Vorgarten, und Melchior Seiler streckte die Hand langsam aus: „Da vorn das Feld, das war der Anfang, so erzählt's das Kirchenbuch, und hier das alles nun bauten die Großväter seit Jahrhunderten. Die schöne, schlanke Frau an seiner Seite lächelte und legte ihm locker die Hand auf den Arm.

„Wenn du erst mit mir in der Stadt sein wirst, Melchior, du wirst einen Wagen fahren, wirst in meine bunte Welt hineinsehn und ein Leben kennenlernen, ein Leben voller Schönheit und Geschmack... du wirst dann sagen: „Wie wenig wußte ich bisher doch vom Leben", und mit behutsamer Zärtlichkeit fuhr sie fort: „Ich kann es wohl verstehen, daß du hier an jeder Ackerkrume mit aller Liebe hängst, es gefällt mir sogar an dir, Melchior, und wir wollen gern jeden Sommer in meinen Ferien hierherkommen und dem Hofe dankbar sein, denn ich weiß es genau, durch dich und den Hof werde ich lebendiger, als je in erdgebundene Rollen hineinfinden.."

Und als er schwieg, mit zerquälten Blicken in seine Erde hinausah, nahm sie seine Hand und führte ihn unter lebhaftem Plaudern mit sich fort.

*

Nacht war, große, sternenvolle Nacht. Melchior Seiler trat leise aus dem Hause und blieb dann so nahe neben dem erleuchteten Fenster stehen, daß ihn der am Tische sitzende Vater nicht sehen konnte. Das zerfurchte Gesicht des Amtsvorstehers hatte alle Strenge verloren, es war kummervoll gefaltet, und Melchior sah, daß in den sonst so ruhigen Augen Tränen standen. Er ballte die Hände und sah fort, sah weit über das Land hin und sah das schwache Licht in der Kammer, hinter deren Fenster Margaret wohnte, die Margaret vom Ulmenhofe. Und dann schritt er aus mit großen Schritten; nach kaum zweihundert Metern blieb er stehen und sah zum Grenzhof zurück. Scharf hoben sich auf der Höhe die Gebäude ab. Ringsum das Land begann zu reden und rief seinen Namen. Abgelebtes Leben kehrte in leuchtenden Bildern aus dem Gewesenen zurück. Er sah seine Väter und Vorväter, er sah seine eigene Knabenzeit, und überall stand der Grenzhof, die Heimat, in diesen Bildern. Die Stimme des rufenden Landes wurde lauter. Die geballten Hände Melchiors lösten sich, und seine Arme griffen tief in die Nacht hinein. Dann stieg ein unterdrückter, halblauter Schrei aus ihm empor, und er wandte sich und schritt dem Ulmenhof entgegen, dem kleinen Licht, das aus der Schlafkammer Margarets herausleuchtete. Als er unter ihrem Fenster stand, rief er leise ihren Namen. In einen Mantel gehüllt war sie dann neben ihm. Er legte die Arme um sie und sagte: „Du mußt mich festhalten, Margaret... wenn's mich so wegzieht, wie nun, dann mußt du um so fester halten, Margaret, schon darum, weil es der Hof so will."

In der Frühe des nächsten Tages ging die Margaret zum Grenzhofbauern, und im Nachmittag schon brach die auf dem Grenzhof wohnende Schauspielerin Edith Groll ihren Erholungsurlaub ab und fuhr zur Station. Sie hatte Tränen in den Augen. Der Grenzhofbauer sah ihr lange nach, zweimal hob er dabei die Hand und winkte, dann atmete er tief auf und schritt langsam zum Ulmenhofe hinunter, vor dessen breitem Tore Melchior und Margaret Hand in Hand auf ihn warteten.

Im Wald und auf der Heiden

Der Kiebitz ohne Furcht und Tadel

Von der außerordentlichen Heldenhaftigkeit eines Kiebitz zeugen Beobachtungen, die ein Naturfreund viele Wochen hindurch in einem Moor gemacht hat. Schon immer war ihm unter der Schar der Kiebitze ein besonders verwegener, unerschrockener Bursche aufgefallen. Jedesmal, wenn sich der Naturfreund dem Gehege näherte, nahm der forsche Kiebitz sofort in possierlicher Weise eine ausgesprochene Kampfstellung ein und stieß dauernd Hilferufe aus, um die anderen Kiebitze auf die gefährliche Situation aufmerksam zu machen.

Dieser ausgesucht forsche Kiebitz scheute sich sogar nicht, wie der Naturfreund zu wiederholten Malen beobachten konnte, Raben, ja sogar Elstern, Sperber, Eichelhäher und Wanderfalken, in unerschrockenster Weise anzugreifen. Als sich eines Morgens ein Rabe dem Gehege näherte, flog der Kiebitz sogleich auf den Raben zu und bearbeitete ihm wiederholt mit dem Schnabel den Schädel, und zwar derart, daß der Rabe schon gleich bei den ersten Schlägen eine Menge Federn verlor. Wiewohl sich der Rabe zur Gegenwehr aufraffte, konnte er gegen die schnellen und zielsicheren Schläge des Kiebitzes nichts ausrichten. Da der Kiebitz im Nu auch seine Kameraden alarmierte, zog es der Rabe vor, sich der heiklen Situation durch die Flucht zu entziehen. Ganz ähnlich erging es den Wanderfalken, Sperbern, Eichelhähern und Elstern.

Mit der Zeit wuchs, gestützt auf die dauernden Erfolge, das Selbstbewußtsein des Kiebitzes dermaßen, daß er sich eines Tages sogar einem — Habicht stellte. Diesmal leider mußte er seine Verwegenheit mit dem Tode bezahlen, vor allem deswegen, weil ihn beim Kampf mit dem Habicht die anderen Kiebitze im Stich ließen. Da nämlich die übrigen Kiebitze sahen, gegen welch gefährlichen Räuber sie diesmal zu Felde ziehen sollten, hielten sie sich unter Riedgräsern und Binsen ängstlich verborgen und so fand ihr Kamerad, der sich so häufig geradezu tollkühn verteidigt hatte, ein trauriges Ende.

Die Intelligenzprobe

Auf recht interessante Weise prüfte neulich ein oberösterreichischer Förster die Intelligenz zweier Füchse. Der eine der beiden Füchse war mitten in der Freiheit des Waldes gefangen, während man es bei dem anderen mit einem Tier zu tun hatte, das in der Gefangenschaft zur Welt kam, also zahm war. Der Förster versah jeden Fuchs mit einem starken Halsband und band jedes der beiden Tiere an einen Baum fest. Auf dem Mittelpunkt der Entfernungslinie zwischen beiden Bäumen legte der Förster ein großes Stück Fleisch nieder. Der zahme wie der wilde Fuchs versuchten sofort mit allen Mitteln, an das Fleisch heranzukommen, keines der Tiere konnte die Beute jedoch erreichen, weil sie etwa fünfzig Zentimeter zu weit von ihnen entfernt lag. Etwa eine Viertelstunde lang hatte sich der zahme Fuchs genau wie sein wilder Konkurrent vergeblich abgequält, an das Fleisch heranzukommen. Dann stellte der Zahme plötzlich verärgert seine weiteren Bemühungen ein. Nicht so der Wilde. Dieser versuchte mit ständig neuen Tricks, das Fleisch zu erhaschen. Doch nichts wollte helfen. Da wieder nach einer Weile legte sich der Fuchs ganz breit auf den Boden, den starren Blick unausgesetzt auf den Fleischbrocken gerichtet. Plötzlich drehte er sich fix herum, die Kehrseite also der Beute zugewandt. In dieser Haltung arbeitete sich der Fuchs mehr und mehr mit den Hinterbeinen an den Fleischbrocken heran, was ihm schließlich denn auch vortrefflich gelang. Dann schob der Fuchs die Beute immer weiter vor, um dann, als der Brocken weit genug herangeholt war, mit aller Gier über den schwer erkämpften Siegespreis herzufallen.



Von Frauen – für Frauen

Können Sie Schnittmusterbogen lesen?

Es gibt kaum eine Frau, die nicht irgend ein Modenheft hält, und nur ein Bruchteil von ihnen versteht sich auf das Lesen und Verwerten des Schnittmusterbogens. Um ehrlich zu sein, ich habe es auch erst jetzt gelernt, aber soviel Freude daran bekommen, daß ich es meinen Mitschwestern nicht vorenthalten möchte. Jahrelang war das erste beim Oeffnen des Heftes, daß der lästige und für mich zu nichts zu verwertende braune oder gelbe Bogen in die Ecke gelegt und beseitigt wurde.

Vor kurzem suchte ich einen Schnitt für einen neuartigen Kragen, durchforschte alle Schnittmusterabteilungen und fand nicht das Geeignete. — In der letzten Nummer meines Modenheftes hatte ich einen gesehen, der es mir angetan hatte, und ausgerechnet ihn konnte ich nicht finden. Ich sagte der Verkäuferin, wo ich ihn gesehen hatte, und sie erklärte mir, daß diese Firma bei ihnen nicht geführt würde, daß ich ihn aber sicherlich auf dem Schnittmusterbogen finden würde.

Ich machte also aus der Not eine Tugend und ging an das schwierig erscheinende Werk, das in Wirklichkeit so kinderleicht ist. Auf beiden Seiten stehen am Rand des Bogens die Abbildungen. Jede ist mit einer Nummer und mit einem Zeichen versehen. Nun sucht man die groß gedruckte Zahl auf dem ausgebreiteten Bogen und findet dort auch das angegebene Zeichen, verfolgt es mit Rot- oder Blaustift und hat den fertigen Schnitt. Von Eifer erfaßt habe ich sofort die Schere genommen und ihn ausgeschnitten, das war falsch, denn nachdem ich einmal gelernt hatte, wie leicht es ist, wollte ich noch mehr der angegebenen Schnitte heraushaben. Das ging nicht, da ich einen Teil weggeschnitten hatte. Die Linien laufen nämlich alle durcheinander und sind nur nach ihrem besonderen Zeichen zu erkennen. Es ist darum besser, man radelt sie durch und schneidet sie dann nach der Radspur aus.

Sie glauben garnicht, was es alles auf dem Schnittmusterbogen gibt: Handtaschen, Garnituren, Aenderungsvorschläge, Capes und Jäckchen, Aermel, Blusen, Röcke, Kleider, Mäntel, Morgenröcke und Kinderkleider und selbst die Jungens kommen nicht zu kurz darauf, für sie gibts Hosen und Sportanzüge und alles was sie brauchen. Ehe man sich einen Schnitt besorgt, hat man oft schon wieder die Lust dazu verloren, hat man ihn aber kostenlos zur Hand, ist Manches schnell gemacht. Versuchen Sie es einmal, bald wird sich auch bei Ihnen der Jagdeifer einstellen, und das nächste Mal können Sie garnicht mehr erwarten, daß die neue Nummer erscheint.

Charlotte.

Wir tragen den Garten rein

Der Sommer ist endgültig vorüber. Wir müssen uns entschließen, auch die letzten Blumen aus dem Garten und vom Balkon herein zu holen, wenn sie nicht dem Nachtfrost zum Opfer fallen sollen.

Pflanzen, die sich nicht für das Zimmer eignen, bekommen einen hellen Platz im Keller. Man schützt sie mit Stroh oder Papier vor Kälte und hat dann Zeit bis zum März, bevor man sich wieder um sie kümmern muß.

Aber die andern, die wir in unsere Wohnräume hineinnehmen, müssen ganz besonders behutsam behandelt werden, damit sie den Wechsel überstehen.

Die Kamelie ist wohl schon ein paar Wochen im Zimmer, da sie anspruchsvoll ist wie eine Primadonna. Sie verlangt ein gleichmäßig gewärmtes Zimmer von 18 Grad, reichliche Lüftung ohne den geringsten Zugwind und immer den gleichen Platz. Wer sich einfallen ließe, ihren Topf zu verrücken, hat am nächsten morgen ihre Antwort: sie hat die Knospen abgeworfen. Das Gießwasser muß stets leicht erwärmt sein. Die Kakteen stellen sehr verschiedene Bedingungen. Einige von ihnen kommen um Weihnachten herum, andere im Frühjahr zur Blüte, ein Teil ruht in der kalten Jahreszeit völlig. Am besten ist es, wenn man nicht ganz sicher ist, zu welcher Gruppe sie gehören, daß man seinen Gärtner fragt. Die Treiber müssen regelmäßig begossen werden, die andern brauchen nur einmal in der Woche Feuchtigkeit.

Der Stammbaum

Wir sind alle das Ergebnis unserer Erbmasse: also die Zusammensetzung vieler Menschen, aus deren verschiedenen Eigenschaften körperlicher und seelischer Art, unser „Ich" entstand.

Von selbstverständlichem Interesse müßte es eigentlich sein, daß wir den Wunsch haben, unserer Herkunft nachzuspüren, die Zusammenhänge zu erkennen, Gutes würdig zu vertreten und Minderwertiges zu bekämpfen, damit wir bei unserer Fortpflanzung die Verantwortung tragen können für die kommenden Geschlechter.

Den Eltern erwächst die Verpflichtung, ihren Kindern Namen und Art der Vorfahren nach Möglichkeit zu erhalten. Was im Laufe der Zeit verloren gegangen ist oder nicht beachtet wurde, weisen Kirchenbücher und Standesämter nach und geben damit oft neue Forschungsquellen.

Das Anlegen einer Stammtafel ist weder schwer noch kostspielig. Die Namen der Eltern und meistens wohl auch der Großeltern sind immer vorhanden. Sie genügen schon für den Anfang.

Kinder, denen in der Jugend die Ehrfurcht vor den Vorfahren und Eltern ins Herz gepflanzt wird und die darum wissen, daß sie ihnen zu danken haben, daß sie an Leib und Seele gesund geworden sind, werden niemals die Schuld auf sich laden, schwache und kranke Menschen in die Welt zu setzen.

Modische Kleinigkeiten

Immer, wenn die Linie der Kleider und Mäntel festgelegt ist, wendet sich das Interesse den modischen Kleinigkeiten zu.

Gürtel werden vielfach geflochten und haben Metallschließen und Ringe.

Schleier haben an Beliebtheit eingebüßt. Selten trägt man sie bei Tage. Doch sollte man bei Lampenlicht, zum Tagesendkleid auf ihre erprobte Wirkung nicht so leichten Herzens verzichten. Tupfen und Muster, überhaupt jede auffallende Zeichnung im Gewebe muß abgelehnt werden, da sie die Züge verwischen.

Schleifen gibt es, wohin man sieht. In allen Größen und Breiten, aus jedem Material arbeitet man sie.

Pique-Garnituren schmücken das vormittägliche Laufkleid und das einfache Nachmittagskleid.

Handschuhe sind sehr anspruchsvoll, da man die Aermel der Mäntel oben wuchtig und unten schlicht trägt. Geschickte Frauen nähen aus dem Stoff des Mantels Stulpen an ein paar einfache Handschuhe, die garnicht neu zu sein brauchen, die aber durch diese Auffrischung und Belebung sehr modisch und neu wirken.

Kleider für junge Mädchen

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdz. z nieogr. odp., Czermin-Kol.

Einladung

zu der am 19. November 1933 um 13 Uhr im Kassalokale stattfindenden ordentl. Vollversammlung.

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung, 2. Revisionsbericht, 3. Geschäftsbericht 1932, 4. Genehmigung der Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung, sowie Entlastung der Funktionäre, 5. Gewinnverwendung, 6. Allfälliges. Der Rechnungsabschluß liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder im Kassalokale auf.

E. Rudolf, Obm. mp.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.